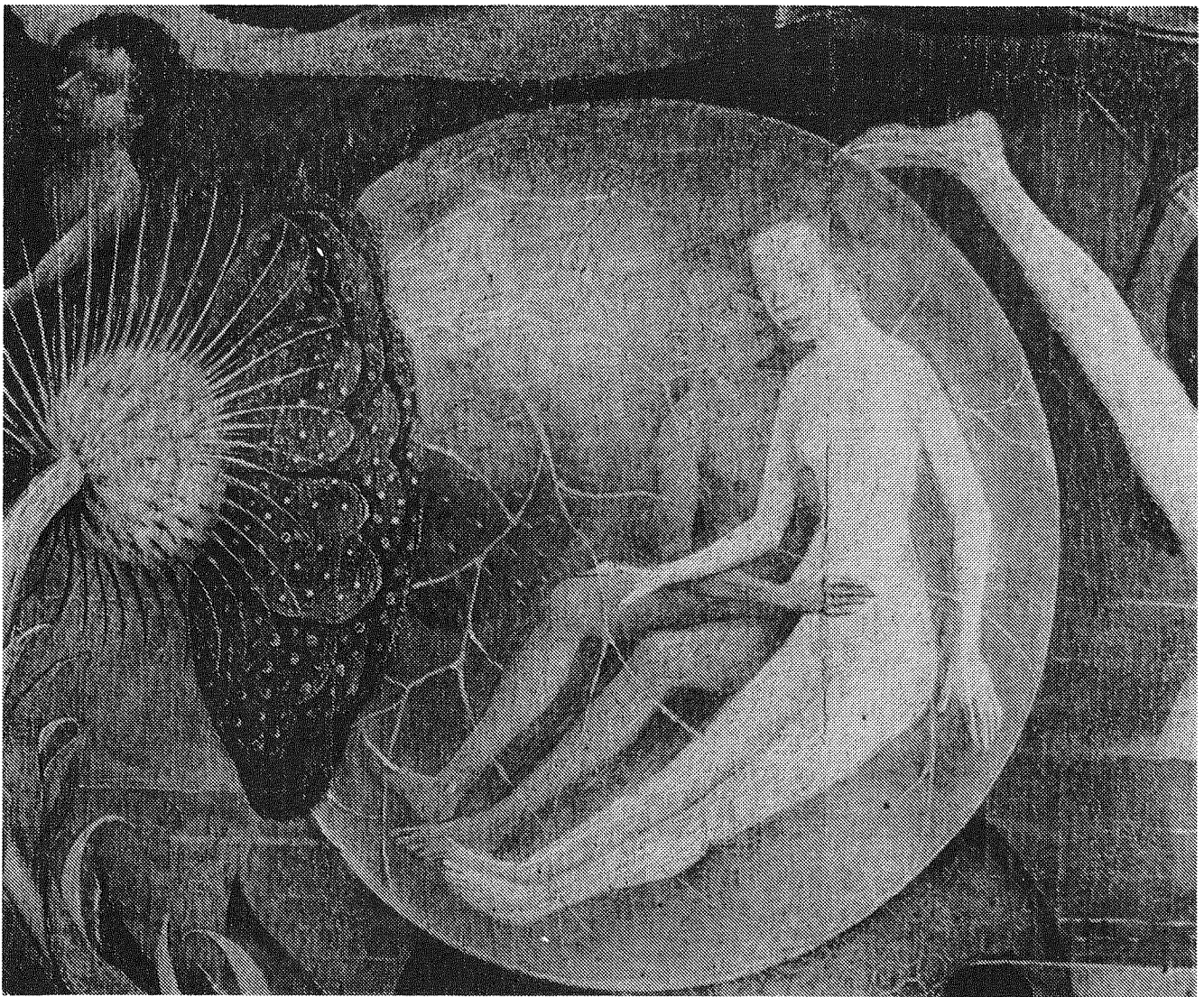

FAMA

Nr. 4
Dezember
1986

Feministisch - theologische Zeitschrift



**LASST UNS
MENSCHEN MACHEN**

GEN- UND REPRODUKTIONSTECHNOLOGIEN

EDITORIAL

«Die kleinen Einzelheiten sind es bekanntlich, die tüchtig und glücklich machen. Gesamtüberblicke sind für den Geist nur von Übel» (1) – ein Satz, den man hat man ihn einmal im Kopf, nicht mehr loswird und der, auf die Probe gestellt, fast immer zutrifft, auch für den Bereich Gen- und Reproduktionstechnologie.

Die vielen kleinen Einzeltätigkeiten, welche unsere Gesellschaft gestalten, mögen in sich meist stimmig erscheinen und werden erst in grösseren Zusammenhängen geortet, fragwürdig, so dass man bald nichts mehr für wirklich sinnvoll halten kann. Gesamtüberblicke machen unzufrieden, weil sie die Absurdität eines Grossteils unserer Bemühungen aufdecken. Deshalb verpflichtet man uns gern auf die Einzelheiten, in denen, zugegeben, unser aller Leben stattfindet. Auf den Bereich der Gen- und Reproduktionstechnologie angewendet heisst dies: Wir mögen es für durchaus sinnvoll halten, dass man unfruchtbaren Paaren zu Kindern verhilft, dass man gesundheitliche Schäden am ungeborenen Kind frühzeitig erkennt, dass man Bakterien zu züchten versucht, die uns unsere tödlichen Gifte abbauen u.v.m. Nur, wenn wir uns zu fragen beginnen, was da eigentlich wirklich im Gang ist und welche Haltungen und Wertvorstellungen all diesen zivilisatorischen Glanzleistungen zugrundeliegen, kommen wir von der Vorstellung, unsere Welt sei verkehrt, nicht mehr los. Weshalb wird so unhinterfragt vorausgesetzt, dass alle Menschen, vorab alle Frauen, Kinder haben müssen und sonst nicht glücklich werden können? Weshalb wird zur Erfüllung des Kinderwunsches unfruchtbarer Menschen ein so immenser technischer Apparat entwickelt, wo doch tagtäglich erfahrbar wird, dass man in unserer Gesellschaft Kinder gar nicht liebt und schon gar nicht die der anderen, weit weg, deren millionenfaches Sterben uns nicht zu verändern vermag? Oder: Weshalb bringen wir es nicht fertig, unsere Welt vor der Zerstörung zu bewahren, anstatt sie erst zu verwunden und dann zu heilen versuchen? Liegt nicht alles daran, dass es in unserer Kultur zum Unertäglichen gehört, Grenzen akzeptieren zu müssen und vielleicht zur Einsicht gezwungen zu

sein, dass unsere Möglichkeiten weiter reichen als unsere Fähigkeit, verantwortlich und sinnvoll zu handeln?

Man mag diese Aussage für naiv halten und doch sind es diese naiven Fragen, die einem dazu verhelfen können, sich dem Sog des Faktischen, den scheinbaren Notwendigkeiten, zu entziehen. Deshalb ging es uns in diesem Heft auch nicht darum, darüber nachzudenken, wo im Bereich Gen- und Reproduktionstechnologie die Grenzen des noch Zulässigen sind, sondern, uns auf den Reproduktionsbereich beschränkend, darüber nachzudenken, weshalb diese ganze Lebensproduktionsmaschine überhaupt angeworfen wird und welche möglichen, nicht zu tragenden Verantwortungen damit verbunden sein können. Wir haben mit unseren Zugängen nur ein paar Fühler ausgestreckt und nach dem Umfeld gefragt, das da etwa heisst: Kinderwunsch, Glücksvorstellungen, Zwang des Möglichen, Frauenbilder etc. und das alles im Bewusstsein, dass unser Misstrauen angesichts der damit verbundenen Ideologien vom vollwertigen, nützlichen Leben (vgl. pränatale Diagnostik und deren Folgen z.B. in Indien) durchaus angebracht ist, gerade auch wenn bedacht wird, wieviel Geld bereits darin investiert wird. Nicht nur wissenschaftliche Neugier, nicht nur die promethische Versuchung der Menschenproduktion, «angereichert» durch die mittels Genmanipulation eröffnete Möglichkeit der Perfektionierung von Leben, sind die Triebfedern solchen Tuns, sondern auch ganz konkrete ökonomische Interessen. Auch das sollte uns nachdenklich stimmen. Und bei alledem trifft so erschreckend genau das Urteil der Untergangsvisionärin Cassandra zu, die unsere Situation auf den einfachen Nenner bringt: «O' dass sie nicht zu leben verstehen. Das ist das wirkliche Unglück, die eigentlich tödliche Gefahr» (2).

Silvia Bernet-Strahm

- 1) A. Huxley, *Schöne neue Welt*, Frankfurt a.M. 1986, 20
2) Ch. Wolf, *Kassandra*, Darmstadt 1983, 13

Informationen zu einigen grundlegenden Begriffen

Bei der öffentlichen Diskussion um die Gen- und Reproduktionstechnologien gibt es eine Menge von Begriffen, deren Bedeutung vielleicht nicht allen LeserInnen ganz klar ist. Deshalb seien hier die wichtigsten Begriffe vorab geklärt.

Gentechnologie/Genmanipulation

Gentechnologie ist eine Technik, die es ermöglicht, die Erbinformationsträger DNS zu zerschneiden und neu zu kombinieren. Ausserdem können Gene oder Teile davon auf chemischem Weg hergestellt oder verändert werden. Wird das genetische Potential eines Organismus durch Neukombination seiner Erbsubstanz mit der Erbsubstanz eines anderen Organismus oder mit künstlichen Genen verändert, ist von Genmanipulation zu reden. Gentechnologie ermöglicht die Überwindung der biologischen Artenschranken und die gezielte Neukombination von Genen. Damit wird es möglich, bestimmte Eigenschaften (z.B. Resistenz, Produktion von Antibiotika) auf einen anderen Organismus zu übertragen, der an die konkreten Produktionsbedingun-

gen besser angepasst ist oder eine kontinuierliche Produktion erst ermöglicht. Ebenso wird es möglich, Naturstoffe, die von Mikroorganismen selbst nicht produziert werden, nach Einbau der genetischen Information in deren genetischen Code, herzustellen (vgl. die gentechnologische Herstellung von menschlichem Insulin oder Interferon durch Bakterien). Anwendungsbereiche der Gentechnologie sind die medizinische Diagnostik (vgl. auch unter pränatale Diagnostik) und die Gen-Therapie sowie die industrielle Herstellung von Arzneimitteln wie Insulin, Interferon u.a.) Weitere Anwendungsgebiete sind Pflanzenzucht, Pflanzenschutz, Tierschutz und Lebensmittelproduktion. Es ist möglich geworden bei Pflanzen (z.B. Kartoffeln) Fremdgene einzubauen, und zwar so, dass sie ein vererbbarer Bestandteil werden. Ziele dabei sind: höhere Erträge, Verbesserung der Ernährungsqualität von Pflanzen, Resistenz und Unempfindlichkeit gegen Kälte und Dürre, gegen Krankheiten und Schädlinge. Züchtungen von bestimmten Bakterien sollen überdies auch Abfall- und Abwasserpro-

bleme lösen helfen, indem sie gezielt konstruiert werden, um beispielsweise Dioxine im Müll oder Ölteppiche im Meer aufzulösen.

Gen-Therapie

Die Ersetzung von «schlechten» Genen durch «gute» – eine Technik, die zwar noch nicht entwickelt wurde, die aber nach Auskunft einiger Genetiker in der Zukunft dazu angewandt werden wird, um genetische Defekte zu behandeln, die von einem einzigen Gen verursacht werden. Dabei würden fehlende oder fehlerhafte Gene, deren Abwesenheit oder Fehlerhaftigkeit eine erbliche Stoffwechselkrankheit verursacht, in Körperzellen (z.B. im Knochenmark) ersetzt oder neue Gene in Körperzellen eingeführt. In Embryonen wäre es prinzipiell möglich, heute aber offiziell noch nicht Realität, Gene in die Keimbahn einzuschleusen, welche sich dann von Generation zu Generation weitervererben (in Einzelfällen ist das in Tierversuchen bereits gelungen). Damit eröffnet sich prinzipiell die Perspektive der Züchtung erwünschter und Eliminierung unerwünschter körperlicher und psychischer Eigenschaften beim Menschen.

In-vitro-Fertilisation und Embryotransfer

In-Vitro-Fertilisation (IVF) verbunden mit Embryotransfer (ET) ist eine neue Behandlungsmethode der Unfruchtbarkeit der Frau. Sie wird vor allem dann angewendet, wenn die Eileiter nicht durchgängig sind. Man entnimmt dem Eierstock durch einen operativen Eingriff Eizellen und befruchtet diese, ausserhalb des Körpers, in einem Reagenzglas (Vitro) mit Spermien. Die durch die Befruchtung im Reagenzglas entstandenen Embryonen («Retortenbabies») entwickeln sich noch ca. zwei Tage in einem Brutkasten weiter, bis sie dann wieder in die Gebärmutter der Frau eingepflanzt werden (=Embryotransfer).

Obschon IVF und ET als Methode zur Behandlung von Unfruchtbarkeit heute überall praktiziert werden, handelt es sich bei dieser Methode um eine äusserst langwierige und für die Frau sehr schmerzhafteste Prozedur. Bereits die Tests zur Abklärung der Durchlässigkeit der Eileiter sind äusserst schmerzhaft. Oft werden unfruchtbaren Frauen über einen langen Zeitraum alle vier bis acht Wochen vom Arzt die Eileiter «durchgeblasen», d.h. unter Druck stehende Flüssigkeit wird durch die Eileiter gepresst, um einen kleinen Durchgang offen zu halten. Ist die Undurchlässigkeit der Eileiter erwiesen und die betroffene Frau wünscht eine IVF, werden ihre Eierstöcke durch eine massive Hormonbehandlung zu sog. Superovulationen gebracht (es werden mehrere reife Eizellen gleichzeitig produziert). Diese werden dann kurz vor dem Eisprung, meist unter Vollnarkose, durch die Bauchdecke operativ «geerntet», in vitro mit den Samen des Mannes befruchtet und der Frau wieder eingepflanzt. Die Erfolgsquote beträgt heute rund 10% Schwangerschaften, ist also relativ gering. IVF und ET ist die einzige Therapie der Unfruchtbarkeit, bei welcher menschliche Embryonen «anfallen». Überzählige Embryonen (wenn wider Erwarten mehr als vier übertragbare Embryonen im Glas heranreifen) werden auf Vorrat eingefroren, und können zum Gebrauch wieder aufgetaut werden. Damit sind sie aber, auch wenn dies bis heute noch verboten ist, prinzipiell für Forschungszwecke verfügbar. Da sich die sog. Gentherapie an Körperzellen in rasanter Entwicklung befindet, wären Experimente an Embryonen für Genetiker von grösstem Interesse. Durch die Erzeugung von Embryonen im Reagenzglas wird die Möglichkeit für genetische Manipulationen an der Keimbahn des Menschen geschaffen.

Künstliche Befruchtung (Insemination)

Ein sehr einfacher Vorgang, bei dem Samen in die Scheide einer Frau gegeben wird, und zwar so nah an den Mutter-

mund wie möglich. Man unterscheidet zwischen künstlicher Befruchtung mit dem Samen des Ehemannes (homologe Insemination) und künstlicher Befruchtung mit dem Samen eines anonymen Spenders (heterologe Insemination).

Leihmutter/Mietmutter

Eine Frau, die den Embryo für eine andere Frau (gegen Bezahlung) «austrägt». Sie kann Eizelle und Gebärmutter zur Verfügung stellen und mit dem Samen des Partners einer anderen Frau künstlich befruchtet werden; sie kann aber auch nur die Gebärmutter zur Verfügung stellen, und zwar für einen Embryo, der durch In-vitro-Fertilisation entstanden ist. In diesem Fall stammen sowohl Ei- wie auch Samenzelle von Spendern.

In den USA hat die Vermarktung dieser neuen Reproduktionstechnik bereits begonnen. Leihmutter-Agenturen vermitteln gegen Gebühr Frauen, die sich als Leih(gebär)mütter «mieten» lassen. Diese Mietmütter unterstehen einer strengen (medizinischen) Kontrolle vor und während der Leihschwangerschaft (Alkohol- und Sexverbot). Die Entlohnung einer erfolgreich abgeschlossenen Schwangerschaft schwankt zwischen 10'000 und 20'000 Dollar. Die Leihmutterchaft wird so zu einer Erwerbsmöglichkeit für Unterschichtsfrauen, deren ökonomische Situation schwierig ist. Die Mietmutterchaft führt zu einer neuen Form von Prostitution.

Pränatale Diagnostik

Eine der heute schon gebräuchlichen Anwendungsmöglichkeiten der Gentechnik ist die vorgeburtliche genetische Diagnostik (pränatale Diagnostik). Häufigste Methode ist die Fruchtwasseranalyse (=Amniozentese). Ab der 16. Schwangerschaftswoche können im Fruchtwasser fötale Stoffwechselprodukte und fötale Zellen, die im Fruchtwasser schwimmen, auf allfällige genetische Schäden untersucht werden. Auf diese Weise können Chromosomenanomalien (wie etwa Trisomie 21, früher Mongolismus genannt) oder Anomalien der genetischen Substanz (DNS) festgestellt werden. Liegt ein positiver Befund vor, wird ein Schwangerschaftsabbruch empfohlen. Häufigster Grund für eine Fruchtwasseranalyse sind heute Schwangerschaften bei Frauen, die älter als 35 Jahre sind, da diese statistisch ein höheres Risiko aufweisen als jüngere Frauen, Kinder mit Chromosomenanomalien (vor allem Trisomie 21) zu bekommen.

Ein (Neben-)Effekt der Fruchtwasseranalyse ist die Erkennung des Geschlechts des Fötus. Bereits gibt es Berichte darüber, dass die Abtreibung von Mädchen in Ländern praktiziert wird, wo nur Söhne erwünscht sind bzw. die Geburt eines Sohnes die Familienehre rettet.

Eine neue Methode der vorgeburtlichen genetischen Untersuchung, die sich in Zukunft immer mehr durchsetzen wird, ist die Chorionbiopsie. Ab der 7. Schwangerschaftswoche werden durch die Scheide Zellen der Zottenhaut (Chorion), die aus fötalem Gewebe besteht und später zum Mutterkuchen auswächst, entnommen. Ein Schwangerschaftsabbruch könnte bei dieser Methode 2 bis drei Monate früher erfolgen als bei der Fruchtwasseranalyse.

Reproduktionstechnologie

Die Bezeichnung Reproduktionstechnologie wird hier als Sammelbegriff verstanden, unter den alle Formen des künstlichen Eingriffs in die menschliche Fortpflanzung fallen, angefangen mit der künstlichen Insemination (Besamung) über die künstliche Befruchtung ausserhalb des Körpers (IVF), den Embryotransfer sowie die Geschlechtsbestimmung und Geschlechtswahl des Embryos durch die pränatale Diagnostik.

Das 'Noli-me-tangere-Argument' oder: Ist Doktor Faust ein Heiliger?

Die Biotechnologien sind kein Alptraum, sondern handfeste Realität. In manchen Spitälern, Fabriken, Laboratorien sind sie schon Routine. Bevor die sogenannte Öffentlichkeit hat sagen dürfen, ob sie dieses neue Produkt aus den höheren Bastelstuben haben will, ist vieles schon geschehen. Wer deshalb heute als 'RealistIn' gelten will, stellt sich nur noch die Frage, wie mit dem neuen Faktum, dessen grundsätzliche Erwünschtheit oder Unerwünschtheit nicht mehr zur Debatte steht, 'richtig umzugehen' sei: Mann muss die richtigen Gesetze verabschieden, den Wissenschaftlern ins Gewissen reden, mögliche 'Missbräuche' tunlichst ausschalten, kurz: das Ganze in geordnete Bahnen lenken. Wer noch ratlos dasteht und die dumme Frage stellt, **warum** denn schon wieder eine neue Horrortechnologie entstanden sei, die sich doch niemand gewünscht habe, gilt als schwärmerischer Geist. Schliesslich haben die 'Realisten' längst plausible Antworten auf die Frage nach der Genese von neuen Technologien gefunden, z.B.

— *'Unsere Wirtschaft braucht den technologischen Fortschritt. Ohne immer neue Produkte und die entsprechenden Absatzmärkte würde sie stagnieren, und stagnieren darf sie nicht (Arbeitsplätze, Lebensstandard etc. . .).'*

— *'Der Mensch will es eben immer besser und bequemer haben, deshalb muss er immer neue Wunderdinge erfinden.'*

— *«Das Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend an.» (Gen. 8,21)*

— *'Der Mensch ist von Natur aus neugierig. Man kann seinen Forscherdrang nicht abschaffen, höchstens nachträglich in geordnete Bahnen lenken.'*

Vor allem das letzte Argument – ich nenne es das 'Doktor-Faust-Argument' – ist sakrosankt. In vielen Argumentationen spielt es die Rolle der Letztbegründung: Hinter den heiligen faustischen Geist zurückzufragen gilt als unvernünftig, weil unrealistisch. 'Der Mensch' ist Faust.

Da ich den sogenannten 'Realismus' nicht für die höchste aller Tugenden halte, gestatte ich mir trotz aller (scheinbaren) Plausibilitäten die Frage, warum diese Biotechnologien eigentlich entwickelt werden mussten. Dabei interessiert mich gerade das Doktor-Faust-Argument als eine scheinbar nicht zu bestreitende Wahrheit. Denn wo heilige Wahrheiten verehrt werden, da stecken oft auch Tabuisierungen. Ist es denn erwiesen, dass der Satz von der Unabänderlichkeit menschlichen Forscherdranges unbeschränkte Gültigkeit hat? Könnte er nicht auch ein Verschleierrungsatz sein, der den Zugang zu psychosozialen Wirklichkeiten verstellt, die wir – um unserer eigenen Zukunft willen – zur Kenntnis nehmen und bearbeiten sollten?

Erster Angriff auf Doktor Faust: Der Forscherdrang als geförderte Neurose

Von der Psychoanalyse habe ich gelernt, dass fast alles, was wir tun, sich als neurotische Erscheinung deuten lässt: Menschliches Handeln ist bedingt durch lebensgeschichtliche Erfahrungen. Es ist nie einfach 'natürlich', sondern immer das Resultat unbewusster innerpsychischer Vorgänge, die sich ins Bewusstsein überführen lassen. Zwar gibt es gewisse 'Grundtriebe', die jedoch nicht identisch sind mit dem, was wir tatsächlich tun. Das Handeln im Alltag (z.B. das Forschen im Labor) ist nicht das direkte Ausleben eines Triebes, sondern eine bestimmte, kulturell vermittelte Art, Triebe umzuleiten. Dem Forschen liegen – wie jeder kulturellen Betätigung – bestimmte Verdrängungsstrukturen zugrunde. Es ist ein neurotisches Phänomen.

Bestimmte Formen neurotischen Verhaltens werden in unserer hochindustrialisierten Gesellschaft als Krankheiten ausgegrenzt. Sie gelten als unnormal und daher behand-

lungsbedürftig. Andere betrachtet man als normal, sie sind unauffällig. Schliesslich gibt es eine Anzahl neurotischer Verhaltenskomplexe, die 'unsere' westliche Kultur heilig gesprochen hat: Träger dieser Symptome gelten als 'hochbegabt' und gehören der gesellschaftlichen Elite an. Es ist klar, worauf ich hinauswill: Ich leihe mir von der psychoanalytischen Schule ein Denkmuster aus, lege es – zugeben: in einer etwas holzschnittartigen Manier – an die Wirklichkeit an, die mich interessiert, und versuche mit dieser Methode, das Doktor-Faust-Argument von seinem Thron herunterzuholen. Ich frage mich: Könnten wir die heilig gesprochenen wissenschaftliche Neugier, die sich – immer offensichtlicher zu unserem Schaden – in teuren Labortempeln austoben darf, nicht mit guten Gründen als hochgradig gefährliche Aktualneurose definieren, die schleunigst einer intensiven Therapie bedarf? Was hindert uns, von einer psychoanalytisch geprägten Wirklichkeitskonzeption her die Unheilbarkeit des faustischen Geistes in Zweifel zu ziehen und eine therapeutische Wiedereingliederung der sozial unverträglichen Neugierkranken zu fordern?

Zweiter Angriff auf Doktor Faust: Der Forscherdrang als Neurose des westlichen Mannes

Als Feministin habe ich gelernt, dass alle Sätze, die mit 'der Mensch' beginnen, mit Vorsicht zu geniessen sind. Es ist zur Genüge nachgewiesen, dass 'der Mensch' in unserer Kultur ein Mann ist. Auch das Doktor-Faust-Argument verändert seinen Sinn, wenn ich probeweise 'den Menschen' durch 'die Frau' ersetze:

'Die Frau ist von Natur aus neugierig. Man kann ihren Forscherdrang nicht abschaffen, höchstens nachträglich in geordnete Bahnen lenken.'

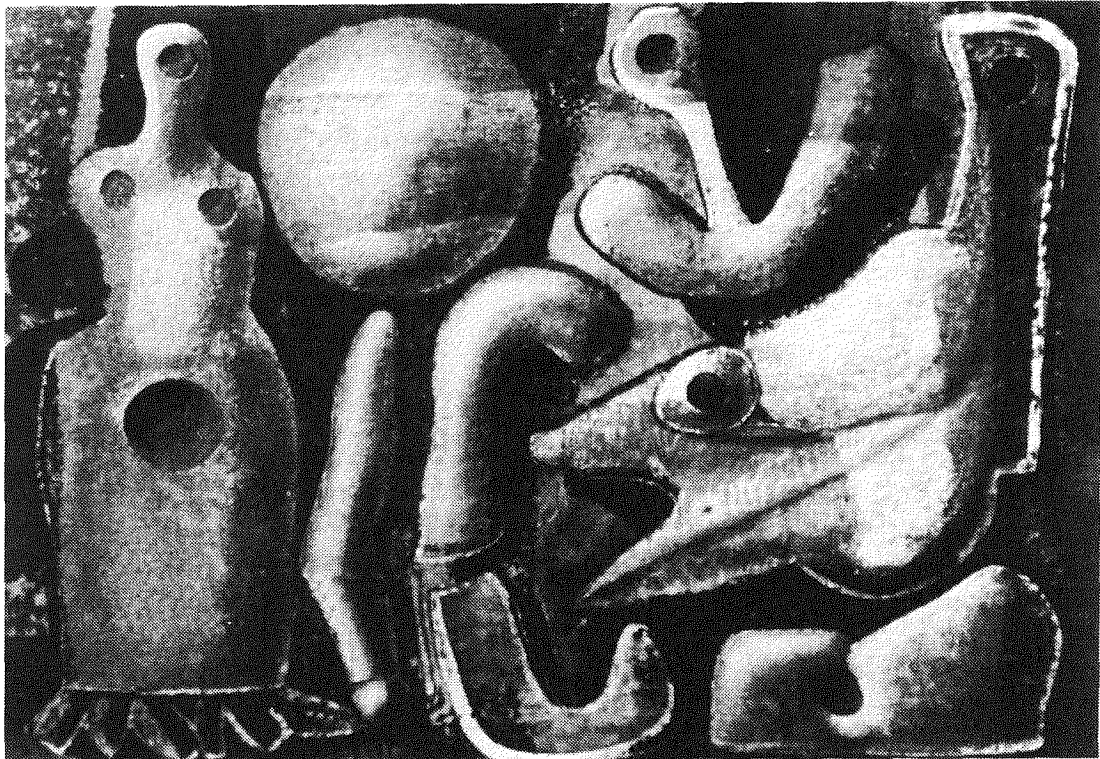
Dieser Satz ist zwar durchaus nicht ungebräuchlich (nur das Wort 'Forscherdrang' fällt bezeichnenderweise aus dem Rahmen), aber er hat eine andere Bedeutung als derselbe Satz mit dem Subjekt 'Mensch': Er spricht Frauen nicht heilig, sondern macht sie im Gegenteil zum Objekt von Verachtung: Wir assoziieren nicht die heilige Forscherneugier, sondern Klatschweiber, die auf eine unerträglich triviale Art und Weise ihre Nase in fremde Angelegenheiten stecken, woran man sie nur durch rüde Kontrollmassnahmen hindern kann.

Es stimmt also nicht, dass 'alle Menschen' die edle faustische Eigenart besitzen. Das Faustische ist lediglich die Eigenschaft des Ideal-Menschen unserer herrschenden Kultur, die eine patriarchale ist. Mann stelle sich vor, wir Frauen würden darauf bestehen, dass auch wir von der Natur mit der edlen faustischen – und nicht mit der trivialen – Form von Neugier ausgestattet sind. Das würde sich mancher Chefideologe mit strenger Miene verbitten. Und dennoch kommt keiner auf die Idee, die entsprechenden notwendigen Einschränkungen am Faust-Dogma vorzunehmen.

Dritter Angriff auf Doktor Faust: Der Forschergeist als Gebärneidsyndrom

Aus den beiden letzten Abschnitten ziehe ich folgende Konsequenz: 'Das Faustische' ist eine Neurose, von der insbesondere männliche Menschen aus der westlichen Welt befallen werden. Trotz seiner schwerwiegenden sozialen Unverträglichkeit gilt der krankhaft Neugierige nicht als therapiebedürftig, sondern im Gegenteil als Verwirklichung eines hohen Ideals: Er wird gefördert statt geheilt.

Die Frage, die sich jetzt notwendigerweise anschliesst, lautet: Wie konnte eine kulturelle Konstellation entstehen, in



Aus der Küche des Hades, Max von Moos (1924)

der dem faustischen Geist ein derart absoluter Wert zugeschrieben wird? Wie ist es möglich, dass eine Gesellschaft diejenigen, die an der totalen Zerstörung arbeiten, unbeirrt als Heilige verehrt?

Diese Frage ist 'hochspekulativ'. (So nennt man das in der Wissenschaftssprache.) Wer sie zu beantworten versucht, wagt sich intellektuell aufs Glatteis, denn grossangelegte Spekulationen sind heutzutage nicht 'in'. (Der moderne Intellektuelle schafft geistige Miniaturen und überlässt die 'grossen' Fragen der ideologischen Eigendynamik.) Da ich mich also ohnehin unmöglich mache, indem ich eine 'hochspekulative' Frage zu stellen wage, kann ich mich auch gleich vollends ins Abseits begeben, indem ich – als Antwort – folgende These aufstelle:

Die Wurzel des Forschersyndroms ist der männliche Gebärneid. Getrieben von der Angst, unproduktiv und damit gesellschaftlich funktionslos zu sein, ist 'der Mann' begierig danach, das Funktionieren der Dinge bis ins letzte Detail zu begreifen, um wenigstens durch sein Wissen eine Funktion und damit eine Kontrolle ausüben zu können. Der Wunsch der Reproduktionsforscher, die künstliche Gebärmutter zu konstruieren, kann als zeichenhaft gelten für dieses Motiv, das hinter jedem Forschungsakt (neben anderen Motiven) steckt: die Ur-Angst vor der eigenen Nutzlosigkeit und damit verbunden der Drang nach Beherrschung dessen, was fraglos funktioniert (der Natur) und der Menschen, die Leben weitergeben (der Frauen). Zur gemeingefährlichen Neurose wird der Forscherdrang dann, wenn er tabuisiert wird, d.h. wenn es nicht mehr erlaubt ist, ihn in seiner psychosozialen Bedingtheit wahrzunehmen und so zu relativieren. Diese Tabuisierung findet im Patriarchat statt. Eine patriarchale Gesellschaft, die den männlichen Defekt dogmatisch zur 'menschlichen Natur' erhebt, gräbt sich ihr eigenes Grab. Deshalb muss der Forscherdrang selbst – nicht nur seine Ergebnisse – in Frage gestellt werden.

Diese These ist biologistisch, pauschalisierend, kurzschlüssig, kurz: intellektuell unredlich. Es macht Spass, sie trotzdem mit dem ihr angemessenen Pathos vorzutragen und sich die darob krampfzig amüsierten (vorwiegend männlichen) Gesichtsfassaden vorzustellen, hinter denen sich der Schreck vor einer gewissen peinlich behüteten (schon diverse Male ausgesprochenen, aber nie gesellschaftsfähig

gewordenen) Wahrheit schlecht verbirgt. Auch in dem intellektuellen Dogma, die Zeit des Spekulierens sei vorbei, steckt nämlich der Wurm: Indem man an Details herum-buchstabiert und dies zur allgemeinen Norm wissenschaftlichen Denkens erhebt, schützt man sich vor schlichten Wahrheiten wie der des Gebärneids und steckt intellektuell redlich den Kopf in den Sand.

Was fangen wir (Frauen) aber an mit einer These, die schon lange in unseren Köpfen spukt, die aber in absehbarer Zeit nicht die Chance haben wird, einflussreiche Ideologiefabriken zu stürmen und so wirklichkeitsprägend zu werden? Wir sollten sie aussprechen, uns mit ihr 'lächerlich machen', sie ausführlich diskutieren (was ihr möglicherweise den Holzhammer-Charakter nehmen wird) und an einer Gesellschaft arbeiten, die für urangst-geplagte Männer eine sinnvollere Funktion vorsieht als das Zerstören.

Drei Nachbemerkungen

1. Dieses FAMA-Heft bietet nicht Platz genug, um aus einschlägigen Werken hochangesehener Philosophen und Theologen Belegstellen für die Gebärneid-These aufzuführen. Ich empfehle zur Lektüre z.B. die naturphilosophischen Schriften des Aristoteles, in denen DER PHILOSOPH sich auf eine rührende Art und Weise bemüht, die Unproduktivität der Frau wissenschaftlich zu beweisen und alle schöpferische Kraft – entgegen jedem Augenschein – allein dem männlichen Geschlecht zuzusprechen.

2. Mein Artikel ist **nicht** zu verstehen als eine Kritik jeglicher Form von Neugier. Eine klare definitivische Abgrenzung von 'normaler' und 'krankhafter' Neugier fehlt aus Platzgründen. Ich möchte betonen, dass ich die psychosozial und moralisch integrierte Neugier für eine sehr wichtige Eigenschaft von Frauen und Männern halte.

3. Eine Frage zum Thema 'Realismus': Ist es wirklich so 'realistisch', das Doktor-Faust-Dogma wie einen erratischen Block in der argumentativen Landschaft stehen zu lassen und mit einer schwachen Moral an den Auswirkungen dieses Dogmas herumzuflicken?

Mein Körper gehört mir – mein Körper bin ich

Als ich mich entschied, einen Artikel zum obigen Thema zu schreiben, hatte ich auch ein bisschen Angst, dass die erste Hälfte des Titels bei einigen LeserInnen Emotionen auslösen könnte, die vielleicht einen 'neutralen' Zugang zum Thema verschliessen würden. Bewusst habe ich den in der bekannteren Form aus der Frauenbewegung (im Zusammenhang mit dem Kampf um das 'Recht' auf Abtreibung) geläufigen Satz, auf den allgemeinen Nenner 'mein Körper gehört mir' gebracht, weil ich die Grundhaltung, die dahinter steckt, unabhängig von jener Diskussion, behandeln möchte. In dieser Forderung geht es primär um das 'Recht' auf Selbstbestimmung der Frau. Sie soll betreffend ihrer biologischen Möglichkeit, Kinder zu gebären, frei wählen können. Für junge Frauen ist diese Forderung schon fast selbstverständlich geworden, auch wenn erst in der Generation ihrer Mütter das Wissen über eine wirksame Fruchtbarkeitskontrolle wieder zu 'Allgemein'-Wissen wurde. Ebenso sehr muss ich mir als 'aufgeklärte' Frau, der der Zugang zu einer wirksamen Fruchtbarkeitskontrolle relativ einfach gemacht wurde, sagen, dass diese Forderung, weltweit gesehen, überhaupt nicht selbstverständlich ist. Um das 'Recht' und die Verantwortung von Frauen, Entscheidungen zu treffen, die niemanden so berühren, wie die einzelnen Frauen selbst, muss noch immer gekämpft werden. Feminismus stellt den Anspruch, dass alle Menschen, Männer wie Frauen, unabhängig von Rasse, sozialem Status und Geschlecht, unter verschiedenen Möglichkeiten ihr Leben zu gestalten, frei wählen können, das heisst, dass Frauen nicht zum vornherein auf das Kinderhaben festgelegt werden mit der Begründung, dass das ihre eigentliche Bestimmung und Aufgabe sei.

Vordergründig gesehen könnte frau/man meinen, dass die Gen- und Reproduktionstechnologien den Frauen für das 'Recht' auf Selbstbestimmung einiges an neuen Möglichkeiten gebracht habe. Innerhalb welcher Grenzen sich diese 'neuen Möglichkeiten' allerdings bewegen resp. wo es gar keine sind, habe ich in Artikeln von Jalna Hammer und Barbara Katz Rothmann beschrieben gefunden und zusammenfassend, auf wenige Aspekte begrenzend, dargestellt. Auf eine ebenso den Grundsatz 'mein Körper gehört mir' hinterfragende, wie radikal-kritische Stellungnahme zu den Gen- und Reproduktionstechnologien, bin ich in einem Artikel von Maria Mies gestossen. Auch diese habe ich versucht kurz darzustellen.

Jalna Hammer schlägt in ihrem Artikel «**Meine Gebärmutter gehört mir**» (1) Mittel und Wege vor, damit die Forderung der Frauenbewegung nach freier Entscheidung über den eigenen Körper unterstützt werden kann. Gleichzeitig weist sie das 'Recht' der Männer, bestimmen zu wollen, was für Frauen das 'Beste' ist, zurück. Sie bemerkt, dass diese Technologie immer mehr dazu führe, dass die Frauen von den natürlichen Vorgängen bei Empfängnis, Schwangerschaft und Geburt getrennt werden, indem die Kontrolle durch eine vorwiegend männliche medizinische und wissenschaftliche Berufsgruppe intensiviert werde, und dies bedeute negativ gesehen, dass das Selbstvertrauen der Frauen als biologische Reproduzentinnen neuen Lebens untergraben werde. So würden ja auch die Experimente mit der weiblichen Reproduktion immer dadurch gerechtfertigt, dass es das 'Recht' der Frau sei, ein Kind zu bekommen, bzw. das 'Recht' jedes Kindes 'perfekt' zu sein. Eine Unmöglichkeit, von einer Diskussion über 'Rechte' und 'Wahlmöglichkeiten' auszugehen, sieht sie darin, dass in der Gesellschaft Macht und Autorität ungleich verteilt sind. Auch werde die Welt von Männern und ihren Interessen beherrscht. Jeder Aspekt der weiblichen Reproduktion

werde mit der Zeit kollektiv im Interesse der männlichen Beherrschung der Frauen dominiert. Auch würden die herrschenden Interessen unterstützt durch eine Forschung, die die Ideologie, auf der sie basiert, nicht hinterfrage. Sie bezeichnet die gegenwärtige Lage als einen Machtkampf, wer die weiblichen biologischen Reproduktionsentscheidungen kontrollieren soll. Als Feministinnen müssten wir da eine Position beziehen, die sich von dem 'Interesse' an dem ungeborenen Leben, dem die medizinischen und wissenschaftlichen Gruppen Ausdruck verleihen, unterscheidet. Sie meint, dass Frauen der Forderung nach Kontrolle über den eigenen Körper noch mehr Ausdruck verleihen müssten, indem sie einerseits darauf hinweisen, dass die ethische Literatur, die von Männern verfasst wurde, nicht die Rechte und Interessen von Frauen vertritt. Gleichzeitig müssten Frauen an vielen regionalen und landesweiten Kampagnen teilnehmen und immer wieder fordern, dass die Reproduktionstechnologien auf weniger entfremdete Weise eingesetzt werden sollten. Eine weitere wichtige Möglichkeit sieht sie darin, dass sich Frauen in Selbsthilfegruppen soviel Wissen wie möglich und nötig aneignen, um über sich selbst bestimmen zu können.



Werkstatt des Lebens, Max von Moos (608)

Barbara Katz Rothmann schreibt in ihrem Artikel «Die freie Entscheidung und ihre engen Grenzen» (2), dass die Gen- und Reproduktionstechnologien für den Grundsatz 'mein Körper gehört mir' ohne Zweifel neue Möglichkeiten eröffnet haben. Ihre Untersuchung gilt der Frage, ob durch die Entwicklung neuer Möglichkeiten nicht auch einige der Entscheidungsmöglichkeiten verloren gegangen seien und sie weiss einige aufzuzählen. Sie kommt in ihrem Artikel zum Schluss, dass die Forderung an den Feminismus sei, nicht nur die individuelle Ebene im Sinn von 'mein Körper gehört mir' anzusprechen, sondern, dass es ebenso sehr darum gehen müsse, die soziale Komponente zu überprüfen, wodurch die individuellen Entscheidungsmöglichkeiten ihre Struktur bekämen. «Wir sollten uns darüber im klaren sein, dass Menschen, die in einer Gesellschaft leben, ohnehin sehr wenig wirkliche Entscheidungsmöglichkeiten haben. Es gibt vielleicht gar keine individuelle Entscheidungsmöglichkeit innerhalb einer sozialen Struktur, zumindest nicht im absoluten Sinn. Die soziale Struktur schafft Bedürfnisse – das Bedürfnis bei Frauen, Mutter zu werden, das Bedürfnis nach kleinen Familien, das Bedürfnis nach 'perfekten' Kindern – und schafft die Technologie, die es den Menschen ermöglicht, die erforderlichen Entscheidungen zu treffen». Mir scheint klar, dass auch unsere soziale Struktur diese Bedürfnisse geschaffen hat und dass es für eine Frau auch zunehmend schwieriger wird, unfruchtbar zu sein. Wenn wir dieser Technik glauben, scheint jetzt alles möglich zu sein. Wie steht es mit den verlorenen Möglichkeiten? Ich habe nur ein paar aus Barbara Katz Rothmann's Artikel herausgreifen können: Darf eine Frau unfruchtbar sein, oder muss sie sich jahrelangen, schmerzhaften und meist erfolglosen Versuchen aussetzen, um doch noch schwanger zu werden? Darf eine Frau auf Kontrollen, welche die Föten auf 'Defekte' hin untersuchen, verzichten? Darf eine Frau, unabhängig von ihrem sozialen Status und ihrer Rasse, so oft schwanger sein, wie sie will? Darf eine Frau ein möglicherweise (nicht) behindertes Kind trotzdem auf die Welt bringen oder zwingen sie die herrschende Meinung oder die gesellschaftlichen Normen dazu, (um jeden Preis) eine begrenzte Anzahl (gesunder) Kinder zu gebären? Wird sie, falls sie sich nicht an diese Normen hält, bestraft durch Ächtung, durch Kürzung oder Streichung von Sozialhilfeleistungen, durch Verweigerung von Heim- und Ausbildungsplätzen, wird sie zur Sterilisation gezwungen?

Die Kritik von **Maria Mies** in ihrem Artikel «Argumente wider den Biokrieg?» (3) ist radikal gesellschaftskritisch, und sie fordert damit eine grundsätzlich andere Haltung. Für sie ist klar, dass es bei dieser Technologie nicht darum geht, für die Frauen eine bessere, freiere, menschlichere Zukunft zu schaffen, sondern sie bezeichnet sie als «eine qualitativ neue Etappe im patriarchalen Krieg». Es gehe darum, Kontrolle über die Menschenproduktion zu gewinnen, indem die Gene manipuliert bzw. die Organismen bis auf ihre kleinsten 'Bausteine' zerlegt und zerstückelt werden, um sie dann wieder zusammensetzen zu Menschenmaschinen, die an die Erfordernisse des Industriesystems angepasst werden, das ja nicht anders funktioniere. Auch Maria Mies sieht den Ansatzpunkt für eine Veränderung an der Änderung bzw. im grundsätzlichen Erkennen und Durchschauen des patriarchalen Mann-Frau-Verhältnisses, das ein Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnis nicht technischer Natur sei. Dieses Wissen um die kapitalistischen-patriarchalen Herrschaftsinteressen sei es, das wir heute nötig hätten, und zwar müsse frau/man diese Frage im weltweiten Zusammenhang diskutieren. Nach ihrer Meinung funktioniert diese gesamte Strategie nur, wenn wir die Politik des Aufspaltens und wieder Neukombinierens mitmachen, wenn wir den Experten erlaubten, unsere eigenen Körper wie Materiallager zu behandeln, wenn wir ihn

wie Privateigentum behandeln und aufspalten lassen in besitzende und besessene Teile. Sie lehnt den Satz 'mein Körper gehört mir' ab, weil er im Prinzip bürgerliches Besitzdenken ausdrücke, und somit auch verkauft und zerlegt, d.h. unabhängig vom ganzen Körper gesehen werden könne, und es somit auch zulässig sei, dass der Kopf frei über den Körper, bzw. einzelne Teile davon, verfügen könne. Sie setzt dem entgegen 'ich bin mein Körper' und meint damit, dass der Mensch eine ganze, unteilbare Person sei. Für Maria Mies bedeutet dies auch, dass es somit keine 'Rechte' vom Staat zu fordern gebe. Denn sämtliche 'Rechte' basierten auf dem bürgerlichen Eigentumsbegriff und seien nur durchzusetzen, wenn wir mit uns, mit Teilen von uns, mit unseren Kindern usw., wie mit Privateigentum umgingen. 'Rechte' vom Staat zu fordern (anstatt sich selber zu organisieren) bedeute, sich unter die Kontrolle des kapitalistisch-patriarchalen Staates und seiner Logik zu begeben, ja, ihm erst diese Macht über uns zu geben. Das alles heisse aber nicht, dass es keine menschen-, frauen- und naturfreundliche Technik geben könnte. «Um sie zu schaffen, müssten wir aber nicht bei der Technik anfangen, sondern bei uns selbst, bei unserem Verhältnis zur Natur, zu anderen Menschen, und müssten erst bestimmen, was das 'gute Leben', das Glück ohne Ausbeutung ist.» Erst danach wäre über die richtige Technik zu diskutieren, mit deren Hilfe wir dieses gute, ausbeutungsfreie, unentfremdete Leben gestalten könnten. Es wäre deshalb lohnenswert, über die zwei von Maria Mies formulierten Grundfragen, die sie als Ausgangsfragen für diese Technik stellt, nämlich: Was ist das gute Leben? und: Welche Technik und wieviel Technik brauchen wir dazu?, nachzudenken.

Conni Jacomet-Kreienbühl

- 1) Jalna Hammer, Meine Gebärmutter gehört mir, in: Rita Arditti/Renate Duelli-Klein/Shelley Minden (Hrg.), Retortenmütter. Frauen in den Labors der Menschenzüchter, Reinbek 1985
- 2) Barbara Katz Rothmann, Die freie Entscheidung und ihre engen Grenzen, in: ebd.
- 3) Maria Mies, Argumente wider den Bio-Krieg, in: Wochenzeitung vom 16. 8. 1985, Nr. 33

Ausgewählte Literatur zum Thema

Gerhard Amendt, Der neue Klapperstorch. Über künstliche Befruchtung, Retortenzeugung und die Folgen: Reproduktionsmedizin, Herbstein 1986.

Rita Arditti u.a. (Hrg.), Retortenmütter. Frauen in den Labors der Menschenzüchter. Dieses Buch ist ein sorgfältig zusammengestellter Sammelband, der wichtige Informations- und Argumentationslücken in der Diskussion über Gen- und Reproduktionstechnologie schliessen hilft.

Frauen zwischen Auslese und Ausmerze, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis Nr. 14, Köln 1985.

Gena Corea, Muttermaschine. Reproduktionstechnologien – von der künstlichen Befruchtung zur künstlichen Gebärmutter, Berlin 1986. Ein besonderer Vorteil dieses Buches ist sein Stichwortverzeichnis, das einem den Zwang abnimmt, es von vorne nach hinten zu lesen.

Anita Fetz/Florianne Koechlin/Ruth Mascarin, Gene, Frauen und Millionen. Diskussionsbeitrag zu Gen- und Fortpflanzungstechnologien, Zürich 1986.

Frauen gegen Gentechnik und Reproduktionstechnik. Dokumentation zum Kongress vom 19.–21.4.1985 in Bonn, Verlag Kölner Volksblatt, Köln 1986

Jost Herbig, Der Bio-Boom, Möglichkeiten und Gefahren der Genmanipulation, Hamburg 1984.

Zur Problematik der Legitimation der Reproduktionstechnologien durch den Kinderwunsch der Frauen

Die Möglichkeit der biologischen Fortpflanzung wird – ähnlich wie Geburt und Tod – als anthropologische Grundkonstante betrachtet. Das geschieht deshalb, weil die Erhaltung der Menschen auf dieser Erde dank der «natürlichen» Fortpflanzung bisher ganz gut gesichert war und weil andererseits die Fähigkeit zur Fortpflanzung ebenso wie Geburt und Tod als unverfügbar erlebt wurde.

Verfügt aber ein Mensch über die Fähigkeit zur Reproduktion, so kann sie/er sich dazu verhalten, indem sie/er sich verweigert (Enthaltensamkeit oder Verhütung betreibt) oder sie/er verhält sich «positiv» dazu, d.h. sie entscheidet sich für das Kindergebären und er für das Kinderzeugen.

Dass letzterer Fall nicht immer eine Frage der Entscheidung ist, erleben wir auch heute noch ziemlich häufig, trotz und vielleicht auch wegen der vermeintlichen Sicherheit der zur Verfügung stehenden Verhütungsmittel. Der Zusammenhang Reproduktion-Sexualität war bis vor kurzem noch so festgefügt, dass es unmöglich erschien, Reproduktion getrennt von der Sexualität erleben und praktizieren zu können: es war also im letzten Grunde auch nicht möglich, die Motive für die Zeugung eines Kindes «sauber» zu trennen, ob da nun mehr das Bedürfnis nach Sexualität oder mehr der Wunsch nach einem Kind dahintersteckte . . .

Auf der anderen Seite wurde Unfruchtbarkeit wie viele andere organische Mängel, die entweder bereits seit der Geburt bestehen oder durch einen Unfall oder durch Umwelteinflüsse (z.B. zunehmende Verschmutzung) hervorgerufen wurden, als unabänderlich empfunden. So weit der Tatbestand. Aber innerhalb einer sozialen Gemeinschaft ist es ja nie mit dem blossen Tatbestand getan, sondern dieser unterliegt einer bestimmten Wertung, um ihn für die Gemeinschaft verwertbar zu machen oder um ihn – im günstigsten Fall – wenigstens einordnen zu können.

Bezogen auf den Komplex der Reproduktion heisst das: die verschiedenen Konstellationen, von denen Frauen betroffen sind bzw. die sie sich selber wählen (z.B. keine eigenen Kinder, weil eine Frau unfruchtbar ist oder keine eigenen Kinder, weil eine Frau bewusst darauf verzichtet – mit welchen Mitteln auch immer) unterliegen innerhalb einer Gesellschaft einer bestimmten Wertung. Diese Wertung erhält ihre Tendenz weitgehend durch ökonomische Notwendigkeiten sowie durch Traditionen, die allein schon aufgrund ihres langen Bestehens als richtig und gesellschaftsrelevant erachtet werden (z.B. Rollenteilung).

Aus der Verquickung der ökonomischen Notwendigkeit von eigenen Kindern (z.B. zur Alterssicherung) und der als selbstverständlich empfundenen Tradition des Fähigseins zur Reproduktion ergab sich die Höherwertigkeit des Kindergebärens vor Verzicht bzw. Unfruchtbarkeit. Zudem erwies sich im Laufe der Zeit, dass eine soziale Gemeinschaft über die Institution der Familie sehr stabil und konsistent gehalten werden konnte . . . Allmählich schlug sich die Höherwertigkeit des Kindergebärens auch in der Psyche nieder: in Form des Kinderwunsches nämlich.

Dass dieser nicht per se zum Menschsein oder insbesondere zum Frausein gehört, mag zwar wie eine blosser, nicht beweisbare Behauptung klingen, das ergibt sich aber meines Erachtens aus dem bisher Ausgeführten sowie daraus,

dass Männer und Frauen, die bewusst auf eigene Kinder verzichtet haben, keineswegs unglücklicher sind als diejenigen mit Kindern. Ausserdem bewirken die Einschränkungen und Schmerzen, die Schwangerschaft, Geburt und Kindererziehung mit sich bringen, dass das Verständnis des Kinderwunsches als anthropologische Grundkonstante überwunden werden möchte.

Aus der gesellschaftlichen Höherwertigkeit des Kindergebärens ergibt sich, dass der Wunsch, keine Kinder zu wollen, begründet werden muss, nicht aber der Wunsch nach Kindern. Beispiele:

– Entschiedet sich früher eine Frau gegen die Reproduktion, so mussten religiöse Gründe dafür herhalten: sie ging in ein Kloster, mit der erklärten Absicht, ein besonders geistiges Leben führen zu wollen.

– Entschieden sich heute eine Frau gegen Kinder, so begründet sie dies entsprechend der heutigen Wertskala: z.B. weil sie nur ohne Kind uneingeschränkt ihrem Beruf nachgehen kann oder weil sie die mit Kindern verbundenen Einschränkungen ihres Lebensstiles nicht auf sich nehmen möchte.

Aus dem letzten Punkt wird ersichtlich, dass es für Frauen zwischen den verschiedenen Möglichkeiten, ihr Leben zu gestalten, noch immer Interessenkonflikte gibt. Zwar ist es wohl richtig, dass Interessenkonflikte eine gewisse Dynamik innewohnt, die auf die Aufhebung des Konfliktes hintendiert; in Bezug auf den vorhandenen bzw. nichtvorhandenen Wunsch nach Kindern und dessen Verträglichkeit mit anderen Faktoren wie Berufsausübung etc. sind aber den Frauen als Trägerinnen des Konfliktes gegenwärtig der Argumentationsgang und die Problemlösung weitgehend aus der Hand genommen worden. Das geschieht dadurch, dass das traditionelle Frauenbild als Hausfrau und Mutter einseitig propagiert wird und zwar durch:

– Die aktuelle Familienpolitik, die durch «Mutter und Kind»-Programme und Ähnliches mehr zur Tradierung der Institution der Kleinfamilie, zur Verhinderung von Schwangerschaftsunterbrechungen und nicht zuletzt auch zur Verringerung der Arbeitslosenquote beitragen will.

– Die Reproduktionstechnologien, die den Wunsch von Frauen nach (möglichst weitgehend) eigenen Kindern als «natürlich» im doppelten Sinne (als selbstverständlich und als naturgemäss) behaupten und zu dessen Erfüllung trotz biologischer oder psychischer Unfähigkeit zum Kinderbekommen beitragen wollen.

Zwar sind inzwischen das erste Erschrecken und die vielen Diskussionen über die Reproduktionstechnologien wieder etwas abgeklungen (was ja nichts anderes heisst, als dass inzwischen an die Stelle der Sensation bereits die Gewöhnung getreten ist), aber trotzdem sind uns wohl noch die verschiedenen «Möglichkeiten» dieser Techniken im Ohr: Da sind z.B. die Aufspaltung der Mutterschaft in Eispenderin, Gebärmutterleiherin und sozialer Mutter, dann die Auswahl des Spendersamens nach Kriterien wie Haarfarbe und (vermutetem) Intelligenzquotienten des Spenders, die Tiefkühlagerung von Eiern und Samen über Jahrhunderte hinweg, künstlicher Gebärmutterersatz, durch Fruchtwasseruntersuchungen mögliches Erkennen von Behinderun-

gen und damit die Legitimation wenn nicht gar der Zwang zur Schwangerschaftsunterbrechung bei behinderten Föten (wer aber entscheidet über das dafür notwendige Mass der Behinderung? Was, wenn eine Frau ihr Kind trotz – vielleicht ja nur mit 60%iger Sicherheit konstatierbarer Behinderung – gebären möchte?).

Es ist also offensichtlich: Das Zusammenspiel von Tradition, gegenwärtiger Politik und den neu entwickelten Technologien (mit deren entsprechenden ökonomischen Implikationen wie Konkurrenzfähigkeit auf dem internationalen Markt der Gentechnologie, wie Arbeitsbeschaffung usw.) dient als Legitimationsbasis für die Reproduktionstechnologien. Vermutlich spielen auch solche Motive wie die Allmachtsphantasien von Ärzten und Technokraten, nun endlich den «perfekten» Menschen schaffen zu können, eine Rolle. Entscheidend ist jedoch, dass sich aus diesem ganzen Konglomerat von Wünschen, Phantasien und Techniken für Frauen primär vermehrte soziale Kontrolle und Abhängigkeit von technischer Medizin (und damit auch von Gynäkologen) ergibt.

Ein ähnliches Phänomen ist ja seit der Einführung der sog. Pille zu beobachten: Einerseits brachte sie den Frauen tatsächlich ein Stück Autonomie, indem der Zusammenhang Sexualität-Reproduktion aufgelöst werden konnte zugunsten eines freieren Umgangs mit der eigenen Sexualität, andererseits war und ist damit aber auch eine grössere Abhängigkeit von Gynäkologen und Pharmazie und damit eine Form von Kontrolle über die Gebärpotenz von Frauen gegeben.

Durch die Reproduktionstechnologien verschärft sich die Problematik nun insofern, als noch weitaus mehr Industriezweige daran verdienen können, als es bei der Pille der Fall war (d.h. es besteht ein noch grösseres Interesse zur Durchsetzung der Techniken) und auch insofern, als der verstärkte Zwang zum Kindergebären einen grösseren Einschnitt im Leben einer Frau bedeutet, als die Möglichkeit, mit Hilfe der Pille die Zeugung eines Kindes unterbinden zu können. Ein Versuch, mittels der Reproduktionstechnologie zu einem Kind zu kommen, bedeutet für eine Frau nämlich, regelmässig zum Gynäkologen zu gehen, den Zyklus zu beobachten, sich Eier absaugen zu lassen, u. U. das Erzeugen einer künstlichen «Superoovulation», um gleich mehrere befruchtungsfähige Eier zu haben, immer wieder erneute Versuche, in vitro-befruchtete Eier in die Gebärmutter zu injizieren, immer erneute Rückschläge, erneute Versuche . . .

Warum nehmen Frauen all diese Strapazen auf sich? Beim Versuch, diese Frage zu beantworten, kann ein weiterer Blick in die jüngste deutsche Vergangenheit erhellend zur Seite stehen.

Während die Trümmerfrauen nach dem 2. Weltkrieg damit beschäftigt waren, die zerbombten Städte wieder aufzubauen und täglich neu das Essen organisieren mussten, kehrten allmählich die Männer aus Krieg und Gefangenschaft zurück in ihre Familien. Damit aber die Männer wieder ihre angestammten Arbeitsplätze und Funktionen übernehmen konnten, wurde flugs die Wichtigkeit der Frauen für Heim und Herd wiederentdeckt. Der Geburtenboom der frühen 60er Jahre liess erst wieder nach, als Ende der 60er Jahre dank der vehement betriebenen Industrialisierung vermehrt Frauen als Arbeitskräfte benötigt wurden. Mitte der 70er Jahre erwachte dann die Rede von der Bedeutung der Frau für die Kindererziehung erneut, als die Industrie einen gewaltigen Einbruch zu verzeichnen hatte; unterstützt wurde diese Rede noch durch Statistiken über den «gefährlichen» Geburtenrückgang.

Es ist also evident, wie sehr das Bedürfnis nach Kindern von aussen steuer- und beeinflussbar ist und wie wenig es der individuellen Entscheidungsbefugnis unterliegt oder besser: wie sehr die individuelle Entscheidung von einem soziokulturellen Gesamtrahmen mitbestimmt wird.

Welche Argumente könnten aber auf der rein subjektiven

Seite für den Wunsch nach Kindern angeführt werden? Mir kommen spontan die folgenden in den Sinn:

– Kinder als Möglichkeit der Relativierung – seiner selbst, der Umwelt, der Arbeitswelt (etwa in dem Sinne, dass die eigene Generation noch nicht das letzte Wort auf dieser Erde zu sagen hat) und zugleich als Möglichkeit der Erweiterung des eigenen Horizonts.

– Kinder als (zumindest psychische) Stütze im Alter.

– Kinder als Möglichkeit des Rückzugs ins Private, um z.B. eigene Werte und Normen weitergeben zu können.

– Neugierde auf Schwangerschaft, Geburt, Stillen usw.

Rein subjektiv dagegen sprechen können z.B. die mit Kindern verbundenen Einschränkungen an Zeit und Mobilität, dann die Enttäuschungen, die sich aus den verschiedensten Gründen einstellen können; ausserdem die Verantwortung, die Kinder bedeuten, die aber oft ausserhalb der eigenen Kompetenzen liegt (vgl. etwa die jüngsten Atomkatastrophen).

Wäre die Entscheidung für oder gegen Kinder aber wirklich so offen, wie diese Auflistung es suggeriert, dann hätten die Verfechter der Reproduktionstechnologien kein so leichtes Spiel, den Kinderwunsch als Hauptargument für die Durchsetzung ihrer Techniken zu verwerten. Dass dies so gut möglich ist, hängt mit der bereits erwähnten Werthaltigkeit von Wahlmöglichkeiten innerhalb einer Gesellschaft zusammen. Genauer: in einer Gesellschaft, in der die soziale und ökonomische Bedeutung der Reproduktion sehr hoch angesiedelt ist, hat es nicht nur der freiwillige Verzicht sehr schwer, sich zu behaupten, es erweist sich erst recht der unfreiwillige Verzicht als Problem. Denn zur Trauer um eine nicht vorhandene Möglichkeit der Selbstverwirklichung kommt nun noch der soziale Makel des «Unnormalen», des so nicht Erwünschten.

Und genau hier sitzt der Hebel, an dem die Reproduktionstechnologien ansetzen können, dass sie nämlich unfruchtbaren Frauen versprechen, über den Umweg der Technik diesen Makel des Unnormalen loszuwerden und wieder die von den Frauen in der Gesellschaft geforderte oder doch zumindest erwartete Aufgabe des Kindergebärens und -erziehens erfüllen zu können . . .

Damit steht aber die erneute Reduktion der Frauen auf Haus und Familie wieder vermehrt vor der Tür. Damit sich diese Reduktion aber nicht stillschweigend durchsetzt, müssen andere Wege zum Umgang mit der Unfruchtbarkeit gesucht werden.

Da müsste zunächst Ursachenforschung betrieben werden, statt immer nur Symptombekämpfung: was sind die Gründe für die immer mehr zunehmende Unfruchtbarkeit? Was haben eventuell Umweltverschmutzung und Unfruchtbarkeit miteinander zu tun? Kann Unfruchtbarkeit, die psychisch bedingt ist, nicht auch eine Art Schutz- und Verweigerungsmechanismus sein? Ist sie dann als solche nicht ein ernst zu nehmendes Phänomen, das keineswegs künstlich behoben werden muss, sondern als ernst zu nehmende psychosomatische Reaktion gewertet werden muss?

Schliesslich scheint mir mit dem Umgang bzw. mit der Bewältigung der Unfruchtbarkeit auch die Frage gestellt zu sein, was denn aus den Idealen und Wünschen der Frauenbewegung in Bezug auf die Veränderung der Lebensverhältnisse geworden ist:

Zu erinnern wäre da an die Ansätze und Pläne zur kollektiven Kinderbetreuung und -erziehung, zu erinnern ist wohl auch an die Euphorie, sich gemeinsam gegen Vereinzelung und Heteronomie zur Wehr setzen zu können. Denn nachdem es nun einmal so ist, dass das Kinderhaben als höherer Wert gilt als keine zu haben, reicht es nicht aus, über die Gefahren der Reproduktionstechnologien aufzuklären, es müssen vielmehr positivere Alternativen formuliert und angeboten werden.

Bevölkerungspolitik in Indien – Endlösung der Frauenfrage?

Was haben die neuen Reproduktionstechniken mit der Bevölkerungspolitik in der Dritten Welt zu tun?

Was haben die Forschungsprogramme der Pharmaindustrie mit den Frauen in der Dritten Welt zu tun?

Welcher Zusammenhang besteht zwischen der massiven Ausbreitung von Verhütungspraktiken bis hin zur Abtreibung und Sterilisation und der sozialen und kulturellen Stellung von Frauen in der Dritten Welt?

Mythos Nr. 1: Die Armut in der Dritten Welt lässt sich mit der Überbevölkerung in diesen Ländern erklären.

«Einhundertvierzig Millionen Inder leiden an Unterernährung. Von den dreiundzwanzig Millionen Kindern, die jedes Jahr geboren werden, haben nur drei Millionen begründete Aussicht, das Erwachsenenalter zu erreichen. Die anderen sind dazu verurteilt, vor dem Erreichen des neunten Lebensjahres zu sterben. Ernährungsmängel sind dafür verantwortlich, dass fünfundzwanzig Prozent der Kinder unter fünf Jahren an seelischen und neurologischen Störungen leiden, was sich in Verhaltensauffälligkeit zeigt.» (Dr. C. Gopalan, Direktor Nutrition Foundation, Indian Express 9.1.83)

Zeitungsnotiz: «Ärzte in Calcutta vollbringen Weltsensation. Zweites Retortenbaby geboren.»

Nicht nur haben wir Angst, bei der weiterhin zunehmenden Gebärungswilligkeit der Frauen sei das Schweizervolk vom Aussterben bedroht, nicht nur haben wir Angst, afrikanische, türkische und tamilische Flüchtlinge machten uns Arbeitsmöglichkeiten, Platz und Geld streitig, nein, auch und vor allem fühlen wir uns durch die steigende Geburtenrate in den Drittweltländern bedroht. Und diese Angst der Menschen auf der nördlichen Halbkugel vor den zahlenmässig immer stärker werdenden Menschen auf der südlichen Halbkugel ist es, die sich in der Theorie des direkten Zusammenhangs zwischen «Über»bevölkerung und «Unter»entwicklung legitimiert.

Um die existenzielle Bedrohung durch die Fruchtbarkeit der Völker der Dritten Welt abzuwenden, versuchen die Vereinten Nationen in Zusammenarbeit mit der Weltbank und den Pharmakonzernen die Reduzierung dieser Länder glaubhaft zu machen, dass die Reduzierung des Bevölkerungswachstums das einzige Mittel sei, um Armut und Unterentwicklung zu überwinden.

Der Mythos der Überbevölkerung dient dazu, die Ursachen des Hungers und die Klasseninteressen der Besitzenden in der Dritten Welt, die Ausbeutung dieser Länder durch Konsum- und Kapitalinteressen der Industrienationen zu verschleiern und somit das Gefälle zwischen Besitzenden und Besitzlosen, zwischen Mächtigen und Machtlosen aufrechtzuerhalten.

Politischer Druck und ökonomisches Interesse führten seit den Sechziger Jahren zu einem «weltweiten Triumphzug» des Mythos der Überbevölkerung. Durch die Bindung von Krediten an die Durchführung von Familienplanungsprogrammen wurde Bevölkerungspolitik zu einem Bestandteil von Entwicklungspolitik allgemein.

Geburtenkontrolle, unter diesem Blickwinkel betrachtet, ist nur vordergründig ein Instrumentarium zur Reduzierung des Geburtenzuwachses, in Wirklichkeit dient es dazu, die Kontrolle über die Reichtümer dieser Erde nicht aus den Händen der Besitzenden zu lassen. (1)

Bevölkerungspolitik erhielt in der gezielten Entwicklung moderner Kontrazeptiva, welche einfach zu handhaben sind, das geeignete Instrumentarium, um die weibliche Reproduktivität unter Kontrolle zu bringen. Das ganze

Informationsmonopol auf dem Sektor der Verhütung befindet sich in den Händen einiger weniger Technokraten. Das Interesse der Pharmaindustrie an der Verhütung der Frauen in den Drittweltländern ist deshalb so gross, weil sich hier genügend Frauen – gegen Bezahlung oder mit Zwang – als Versuchsgruppen für die in Amerika oder Europa entwickelten Präparate finden lassen. Die Zulassungsvorschriften in diesen Ländern sind weit weniger streng als in den Herstellungsländern. Zudem können Produkte, die bei uns abgelaufen oder verboten sind, noch lange auf dem Drittweltmarkt abgesetzt werden.(2)

Mythos Nr. 2: Bei den Frauen in der Dritten Welt ist deshalb jede Verhütung wirkungslos, weil sie ungebildet und einem religiösen Traditionalismus verhaftet sind.

Ich heisse Lakshmi. Auch Aloka, Manu und Sita. Wir kennen einander nicht, und trotzdem kennen wir uns. Wir leben dasselbe Leben, dasselbe Schicksal. Schwiegereltern, Nachbarn, der eigene Mann, der sich abgewendet hat, weil ihm eine Tochter geboren wurde. Kein Fest wurde gefeiert, um ihre Ankunft zu preisen. Keine Geschenke verteilt. Wir hatten einen Stein geboren, kein Kind.

Und dann, das zweite und dritte Mal schwanger. Wieder ein Stein.

Als ich das vierte Mal schwanger war, hörten wir von der Klinik in Amritsar. Mit einer langen Nadel stachen sie mir in den Bauch. Zwei Wochen lang warteten wir auf das Ergebnis. Ich liess das Kind abtreiben.

Wie oft muss ich das noch durchmachen, bis ich einen Sohn gebären kann?

Zielgruppe und Opfer der Geburtenkontrollprogramme sind – abgesehen von der während des Notstandes praktizierten Zwangssterilisation an Männern – die Frauen. Nachdem sie weder über ökonomische noch kulturelle Macht verfügen, werden sie nun auch ihrer sozialen Macht, Kinder zu gebären, beraubt. Die Rolle der indischen Frau beschränkt sich auf ihre Mutterrolle. Weder als unverheiratete Frau noch als Witwe geniesst sie Ansehen. Kinder sind zudem die Altersversorgung für ihre Eltern. Ob als Bettler, als Fabrikarbeiter, Servierbub oder Blumenkränze windend – sie bringen auf jeden Fall mehr nach Hause als sie verbrauchen.

«Wir sind vier und wir sind glücklich» ist ein Faustschlag ins Gesicht jener Mehrheit der indischen Bevölkerung, der dadurch die Lebensgrundlage im Alter entzogen wird und der der Weg zur Überbrückung ihrer Armut und zu den Ressourcen Bildung, Geld und Macht weiterhin verschlossen bleibt.

Die Durchsetzung der Norm von zwei Kindern ist für die breite Bevölkerung Indiens die unmittelbarste Form der Klassenunterdrückung.

Trotz einer Fülle von Verhütungsmitteln gibt es kein Recht der Frauen auf Entscheidungsfreiheit. Jeder Entscheid für oder gegen Kinder wird in einer aktuellen Situation gefällt und ist abhängig vom sozialen und ökonomischen Status, von der kulturellen Wertschätzung von Frauen und von den wirtschaftspolitischen Interessen der Regierung. Und vielfach handelt es sich nicht einmal um Entscheidungen im eigentlichen Sinn, sondern um einen von der Familie, den Nachbarn, dem Staate auferlegten Zwang.

Die indische Frau wird dazu gezwungen, nicht nur weniger Kinder zu gebären, sondern vor allem keine weiblichen Kinder. In den vergangenen Jahren wurde die selektive Abtreibung weiblicher Föten derart häufig praktiziert, dass von einem eigentlichen Femizid gesprochen werden

kann.

Die Amniozentese ist – gerade im indischen Kontext – ein bereits breiten Kreisen zugängliches Instrumentarium, das die selektive Abtreibung ermöglicht. Nach der Eröffnung der ersten Spezialklinik für Amniozentese in Amritsar im Jahre 1981 entstanden in den letzten Jahren mehrere solcher Kliniken vorwiegend in den Städten, obwohl die Amniozentese als Mittel zur Geschlechtsbestimmung für illegal erklärt wurde. Damit wurde der Abtreibung weiblicher Föten auf breiter Ebene Tür und Tor geöffnet. Sie ist in staatlichen Krankenhäusern kostenlos, da das Testergebnis «weiblicher Fötus» als ein dafür hinreichender Grund angesehen wird.

Amniozentese ist keine risikolose Untersuchung. Sowohl Infektion, Abort des Fötus (10%) und Frühgeburt (4%) sind relativ häufige Folgen dieser Fruchtwasseruntersuchung.

Nachdem die Amniozentese in der 14. oder 15. Woche durchgeführt wird, findet die Abtreibung erst im zweiten Drittel der Schwangerschaft statt, was für die schwangere Frau mit weit häufigeren Komplikationen verbunden ist als eine bis zur zwölften Woche durchgeführte Abtreibung. Hinzu kommt, dass 70% der indischen Frauen blutarm sind. Neben den legal durchgeführten Schwangerschaftsabbrüchen in den Krankenhäusern werden jährlich etwa 3,9 Millionen illegale Abtreibungen vorgenommen, die bei etwa 660'000 Frauen zum Tod führen. (3)

Mythos Nr. 3: Jede Technik, auch die Gentechnologie und die neuen Reproduktionstechniken, sind wertneutral.

Weibliche Babies werden getötet, Mädchen sterben an Unterernährung, Frauen werden von ihren Männern oder ihren Schwiegereltern verbrannt und Witwen folgen ihrem toten Mann auf dem Scheiterhaufen ins Jenseits.

Ist es angesichts dieser Tatsachen nicht humaner, weibliche Föten im Mutterschoß zu töten?

«Nur ein Mädchen». Dieser Schrei ertönt noch immer aus den Gebärsälen dieser Welt, wo Frauen ihre Gesichter abwenden von dem Kind, das ein Sohn hätte werden sollen. Nicht nur in Indien. Die Wehklage, die die Geburt eines Mädchens verkündet, ist universal. Auch der jüdische Mann dankt(e) Jahwe jeden Tag dafür, nicht als Frau geboren zu sein. Vor Mohammeds Zeit war es in arabischen Ländern üblich, neugeborene Mädchen lebend zu begraben. Ähnliches ist bekannt von den Urvölkern in Australien. Selbst in China, wo Frauen als Nährmütter verehrt werden, war Mord an weiblichen Kindern verbreitet und gehört aufgrund der propagierten Ein-Kind-Familie nicht der Vergangenheit an.

Es würde hier zu weit führen, den religiösen und gesellschaftlichen Zusammenhängen für die weltweit verbreitete Verachtung der Frau nachzugehen. Der Mord an weiblichen Föten und Kindern ist nur eine Manifestation – wenn auch die brutalste – männlicher Überlegenheit.

Nur ein Mädchen! Sie bekommt das zu essen, was vom Teller ihres Bruders gefallen ist. Sie darf die Lippen ihrer sterbenden Eltern mit dem heiligen Gangeswasser nicht berühren, welches ihre Seelen von allen Sünden reinigt. Sie hat keine eigene Identität, bis sie sich mit ihrem Mann vereinigt. Sie ist wie ein Paket mit der Aufschrift «Jungfrau – mit Sorgfalt behandeln», das am Tag der Hochzeit mitsamt allen Rechten den Händen eines neuen Besitzers übergeben wird. Damit sind die Eltern des Mädchens ihre Sorgen nicht los, denn die für eine Heirat erforderliche – auf dem Papier längst abgeschaffte – Mitgift stürzt vielfach nicht nur sie selber in Schulden, sondern oftmals ganze nachkommende Generationen. Ein männlicher Nachkomme garantiert den Eltern nicht nur einen Platz im Himmel, sondern rettet sie bereits auf Erden vor dem ökonomischen Untergang und sichert ihnen die Altersvorsorge. Zu wenig Nahrung, kein

sauberes Trinkwasser, Mangel an medizinischer Versorgung jedoch führen dazu, dass eine Frau sechs Kinder gebären muss, damit ein Sohn überlebt.

Wer vor zehn Jahren noch geschauert hat beim Gedanken, einen vier Monate alten Fötus abzutreiben aufgrund seines weiblichen Geschlechts, muss heute zusehen, wie sich daraus – aufgrund der modernen Technik – eine weitverbreitete Praxis entwickelt hat. Und morgen wird die Frühbestimmung des Geschlechts und die Abtreibung der weiblichen Föten zur Norm.

Die Diskussion über Amniozentese muss der rein medizinischen Ebene entzogen werden. Denn durch die Entwicklung und Einführung weit sicherer und schnellerer Methoden zur Frühbestimmung des Geschlechts würde es schwierig sein, diese aufgrund ihrer negativen Auswirkungen für die Gesundheit des Kindes oder der Mutter zu bekämpfen. Die Kritik muss sich in dem bestimmten sozialen und politischen Kontext äussern, in welchem die Technik angewendet und verbreitet wird und richtet sich letztlich gegen die dahinterstehende Ideologie.

Amniozentese als eine Methode der Frühbestimmung des Geschlechts ist ein Vorläufer der Genmanipulation, mit Hilfe derer das Geschlecht des Fötus manövriert werden kann. In Indien werden zur Zeit verschiedene Projekte durchgeführt, alle mit demselben Ziel, Söhne zu zeugen. Angesichts dieser Entwicklung drängen sich verschiedene Fragen auf. In den letzten zwanzig Jahren können wir ein stetig wachsendes Interesse und Bemühen feststellen, die Körper der Frauen unter Kontrolle zu bekommen. Früher waren es die Frauen selber, die über das zur Verhütung notwendige Wissen verfügten. Vorerst durch die Missionare, dann durch die systematische Entwicklung von Verhütungstechniken und ihre Erprobung in den Drittweltländern wurde nicht nur dieses Wissen der Frauen überflüssig und zunichte gemacht, sie selber werden abhängig von einer weissen Elite und ihren Handlangern in der Dritten Welt. Die Gebärmütter der Welt werden von einigen wenigen Männern verwaltet – die Fortsetzung der Entmündigung, auch nach Abzug der Kolonialherren.

Hormonale Verhütungsmittel, Injektionen, Implantate (Silikonkapseln, die in der Armbeuge unter die Haut implantiert werden), Amniozentese zur Frühbestimmung des Geschlechts, Genmanipulation, alle beruhen auf der Annahme, dass mit dem Körper der Frau umgegangen und experimentiert werden kann, ohne sich um die Folgen zu kümmern. Es geht dabei nur darum, den Reproduktionsprozess zu kontrollieren.

In diesem Zusammenhang ist es auch wichtig zu sehen, dass den Technologien, welche die Lebensqualität von Frauen steigern würden, keine Bedeutung beigemessen wird und kaum erforscht oder entwickelt werden. Noch gibt es in weiten Teilen Indiens kein sauberes Trinkwasser oder sanitäre Einrichtungen. Noch ist es den wenigsten Mädchen gegönnt, die Grundschule zu besuchen. Weit mehr als die Hälfte aller Frauen leiden unter Blutarmut. Technologie hat bis jetzt die Situation von Frauen nicht verbessert. Eine Technologie jedoch, welche zur weiteren Unterdrückung der Frau beitragen kann, findet innert kürzester Zeit Verbreitung bis in die hintersten Gegenden Indiens.

Die Endlösung der Frauenfrage?

Li Hangartner

1) vgl. Christa Wichterich, *Der Mythos der Überbevölkerung. in: Frauen zwischen Auslese und Ausmerze. Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 14*, Köln 1985

2) vgl. Ute Sprenger, *Wer hilft wem auf dem kontrazeptiven Sektor? in: ebd.*

3) vgl. Ravindra R. P., *The Scarcer Half. Counterfact No. 9 January 1986*

4) vgl. Jamila Verghese, *Her Gold an Her Body*, Delhi 1980, S. 36

5) vgl. Ravindra R.P., *Refined Techniques of Femicide. in: Manushi No. 34*, 1986

Ein Gespräch über pränatale Diagnose

Sylvia Bondolfi-Waeber, Sozialarbeiterin und Primarschullehrerin, ist Mutter von zwei Kindern und im Moment zusätzlich als Tagesmutter tätig.

Wie stehst du zu den neuen Möglichkeiten der pränatalen Diagnose generell?

Dem allem gegenüber bin ich nachdenklich und auch ein wenig beängstigt. Meiner Meinung nach sind wir noch nicht reif und viel zu wenig vorbereitet für diese Entscheide, die wir heute treffen müssen und die früher gar nicht notwendig waren. Ich sehe die Gefahr einer Überforderung und übergrossen Belastung. Natürlich staune ich auch über die neuen medizinischen Möglichkeiten, aber die Angst vor der Verantwortung und vor der Macht ist immer gleichzeitig da. Wie sollen wir denn diese Entscheide, die Konflikte und Schuldgefühle, die sie mit sich bringen, noch sinnvoll verarbeiten? Schliesslich muss ich einen Entscheid, den ich z.B. gegenüber einer Schwangerschaft fälle, mein ganzes Leben lang durchtragen können.

Eine andere Gefahr, die ich sehe, ist die der Manipulation und einer neuen sozialen Kontrolle. Kaum haben wir uns einigermassen befreit vom sozialen Druck auf Eltern und Kinder, kommt schon eine neue Gefahr auf uns zu: Wird eine Frau in ein paar Jahren noch ein behindertes Kind austragen dürfen? Oder wird das demnächst 'strafbar' sein? Wenn ich mir z.B. die Zivildienstfrage ansehe, bin ich nicht so sicher, ob die Gewissensfreiheit bei uns wirklich ein hoher Wert ist.

Welche Werte haben wir denn überhaupt? Müssten wir angesichts der Möglichkeit, behinderte Föten zu 'beseitigen', nicht unsere Einstellungen gegenüber Leistung, Schönheit, Glück, aber auch gegenüber Leid und 'Nicht-Vollkommenheit' neu überdenken? Das wäre doch dringend notwendig, bevor wir es uns erlauben, bestimmtes Leben einfach abzuschaffen. Ich glaube nicht, dass die gängigen Werte unserer Leistungsgesellschaft uns für diese neuen Entscheide reif gemacht haben.

Die Möglichkeiten der pränatalen Diagnose könnten dazu führen, dass solche Werte sich noch mehr durchsetzen. Und was geschieht, wenn wir schon geborene Kinder, die nicht in unsere Normen passen, auch nicht mehr akzeptieren wollen? Ist es nur meine Horrorvision, dass wir bald auch mit geborenen Kindern, die einen 'Defekt' haben, nicht mehr umgehen können? Wir wiegen uns in einer falschen Sicherheit, wenn wir meinen, wir könnten jede Unvollkommenheit ausschalten. Dadurch verlernen wir den Umgang mit dem Nicht-Vollkommenen, das zum Leben gehört. Nötig wäre das Gegenteil: Wir müssen lernen, mit Leben sorgfältiger umzugehen – im Strassenverkehr, in unserer Umwelt, in der Schule, bei der Arbeit, mit Flüchtlingen . . . Warum forschen bestimmte Leute so intensiv an der 'Verbesserung' von Leben, anstatt den Umgang mit Leben, wie es ist, erst einmal zu lernen?

Hast du während deiner Schwangerschaften von der pränatalen Diagnose Gebrauch gemacht?

Wir als Ehepaar haben keinen Gebrauch davon gemacht. Das war in meinem Fall noch möglich ohne Gegendruck, z.B. vom Arzt her. Ich hatte keine Lust, die ganze Prozedur über mich ergehen zu lassen. Für mich war klar, dass ich auch ein behindertes Kind austragen würde, auch für meinen Mann war das klar. Ausserdem wollte ich mir die Vorfreude während der Schwangerschaft nicht nehmen lassen.

Es hätte meine freudige Grundstimmung beeinträchtigt, wenn ich gewusst hätte, 'was für ein Kind' ich austrage – ein behindertes oder ein nicht-behindertes, ein männliches oder ein weibliches. Meine 'Gefühlslage' während der Schwangerschaft ist eine wichtige Basis für das Kind, auch für mögliche schwere Erfahrungen. Und allzuviel Wissen über das Kind kann diese Freude verderben. Das ist allerdings eine sehr persönliche Entscheidung von mir. Für Frauen, die sich sehr ängstigen wegen einer möglichen Behinderung, ist es vielleicht besser, sich bestätigen zu lassen, dass das Kind gesund ist. Auch solche Ängste können die Freude während der Schwangerschaft beeinträchtigen. Für mich ist es so, dass die Angst, die ich vorher vor Schwierigkeiten habe, oft viel schlimmer ist als die Schwierigkeiten selbst. Die bewältige ich dann eben irgendwie.

Ich möchte bei mir selbst auch die Trauer über ein behindertes Kind akzeptieren können. Sicher wäre ich sehr traurig gewesen, wenn ich kein gesundes Kind bekommen hätte. Aber ich möchte, dass Eltern diese Trauer zugestanden wird. Es soll nicht soweit kommen, dass Eltern, wenn sie ein behindertes Kind bewusst austragen, dann dazu gezwungen werden, darüber nur Freude zu empfinden. Auch Trauerarbeit über einen 'Defekt' kann eine notwendige Basis für die Beziehung zum Kind werden.

Für mich sind viele Fragen noch viel zu wenig geklärt, als dass ich ein behindertes Kind abtreiben könnte. Wer stellt hier die Sinnfrage für wen? Kann ich mir anmassen zu entscheiden, welches Leben sinnvoll und glücklich ist und welches nicht? Ich würde mir die Möglichkeit verstellen, dass aus Leiden Sinn wachsen kann.

Viele meinen, das Problem der pränatalen Diagnostik lasse sich mit qualifizierter Beratung lösen. Was hältst du von diesem Vorschlag?

Ich glaube auch, dass qualifizierte Beratung wichtig ist, aber es kommt sehr darauf an, welche Werte hinter der Beratung stecken. Beratung ist nur sinnvoll, wenn wirklich Freiheit der Entscheidung gegeben ist, d.h. wenn es keine Strafandrohungen – im weitesten Sinne – gibt. So müssen z.B. die realen Möglichkeiten gegeben sein, ein behindertes Kind unter menschenwürdigen Bedingungen aufzuziehen. IV-Renten und ähnliches dürfen auf keinen Fall gekürzt werden. In unserer Leistungsgesellschaft, in der bestimmte Werte sehr stark vertreten sind, ist es aber sehr schwierig, eine solche Entscheidungsfreiheit wirklich zu gewährleisten. Deshalb sollte man den Nutzen der Beratung nicht überschätzen. Sicher ist eine punktuelle Beratung während der Schwangerschaft zu wenig, denn in dieser Situation ist der Zeitdruck zu gross. Wie ich schon gesagt habe, wäre die beste Voraussetzung für verantwortliche Entscheidungen ein verändertes Wertebewusstsein in der Gesellschaft. Das lässt sich natürlich durch Beratung allein nicht erreichen. Ich persönlich könnte mir eine verantwortliche Entscheidung am besten vorstellen, wenn ich in einem längeren Prozess gelernt hätte, im alltäglichen Leben mit behinderten Menschen umzugehen. Ich kann mir schwer vorstellen, ein behindertes Kind in einer Welt zu haben, die Behinderte ganz ablehnt und die mir als Mutter die gesamte Verantwortung und auch die finanzielle Last für ein behindertes Kind aufbürdet. Unter einem solchen Rechtfertigungsdruck möchte ich nicht stehen. Wenn wir unsere Werte nicht insgesamt ändern, ist Beratung ein Trostpflasterchen.

Mit Silvia Bondolfi-Waeber sprach Ina Praetorius

INSPIRATIONEN

«Ein Privileg, immer wieder ein Privileg habe ich gewollt» (1)

Wir leben in einer Kultur, in der die meisten von uns gelernt haben, dass wir erwarten können, glücklich zu sein, in einer Kultur, in der wir davon ausgehen, dass uns unbewältigbarer Schmerz erlassen ist. Wir sprechen nicht von Gnade, aber wir setzen sie voraus und wissen doch, dass das alles nicht wahr ist.

Und trotzdem: der grosse Schmerz ist für viele – unbedacht – eine Angelegenheit der andern: der Hunger, der Krieg, die Folter, die Enteignung menschlicher Grundrechte, Realitäten, die uns empören und auch an unser Leben rühren, sie existieren anderswo und das möge auch so bleiben. Oder könnten wir uns das ernsthaft vorstellen: die Autobombe, die vor unserem eigenen Haus detoniert, unsere FreundInnen, Männer und Kinder, die gefoltert werden, unser Kampf fürs Brot für den Tag . . . ?

Nach Tschernobyl sind wir vielleicht dem Wissen etwas näher, dass auch wir nicht verschont bleiben, dass wir in einer Welt leben, die den Tod allen bereitet und dass uns höchstens das Privileg der Langsamkeit, der Verzögerung zukommt. Aber das genügt uns nicht. Wir wollen nicht davonkommen, wir wollen glücklich sein. Wir wollen, dass unsere Wünsche in Erfüllung gehen. In einer ganz und gar entzauberten Welt glauben wir noch immer an die magische Kraft eines Willens, der, stark genug, alles vermag. Wir setzen es voraus, das Privileg des Gelingens; des Gelingens all dessen, was wir uns vorgenommen haben.

Wir leben in einer Kultur, die alles für machbar hält – so lautet unsere etwas allgemeine Diagnose. Und natürlich durchschauen wir das und freuen uns über jede Finte, die das Leben unseren Vorstellungen schlägt, sehen uns auf der Seite des Unberechenbaren, Undurchschaubaren, sich letztem technischen Zugriff Entziehenden.

In der kritischen Distanz gegenüber Vorgegebenem, in der Wahrnehmung dessen, was um und mit uns geschieht, in der Demaskierung der Wirklichkeit, sind wir relativ geübt. Wir reden vom Konsumismus, vom Machbarkeitswahn, vom Übergewicht der instrumentellen Vernunft und vielem mehr, als ob uns das alles nicht beträfe.

Leute wie ich, die sagen beispielsweise: die Mediziner, die wissen doch eigentlich gar nichts. Sie bewegen sich auf der Oberfläche, dort wo die Symptome existieren, aber die wirklichen Ursachen sind ihnen fremd. Man sollte sie meiden, wo man kann. Und dann wuchert der Krebs in Menschen, die wir mögen, da weigern sich Körper, fruchtbar zu sein und wir denken, dass man da doch etwas machen könnte. Wir glauben, entgegen unserem Misstrauen, an die Heilung durch die Medizin. Wir sprechen zwar von «Leben» und träumen, wenns darauf ankommt, doch die alten Maschinenträume und halten Begrenzungen für Defekte, die man beheben kann.

Das Privileg des Gelingens. Die «Extrawurst aus der himmlischen Küche» (2). Vielleicht glauben wir nicht mehr an die himmlische Küche, aber an die Extrawurst, zumindest für uns und die, die wir lieben. So wären wir denn Lebensdilettanten, unfähig in unserem Leben das zu akzeptieren, was wir denkend entwerfen und hätten also die unangenehme und schwere Lektion zu lernen, dass «der Mensch erst anfängt, wo sein eigener Vorteil aufhört» (3).

Silvia Bernet-Strahm

1) Grete Weil. *Generationen*. Frankfurt a.M. 1985. 136

2) *ebd.*

3) André Kaminski. *Herzflattern*. Neun wilde Geschichten. Frankfurt a.M. 1984. 30

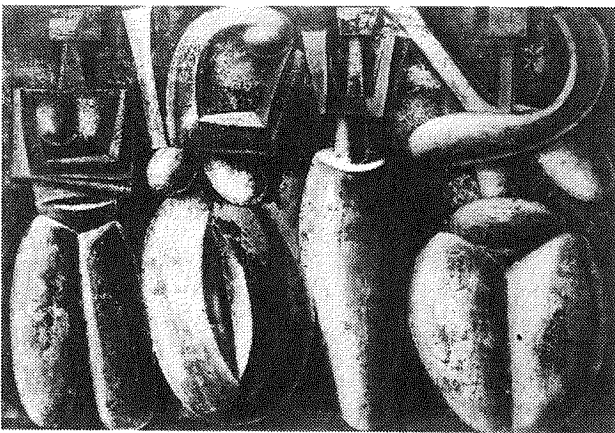


Aus dem Reich des Ungeborenen, Max von Moos (1142)

Unter dem Zwang des Möglichgewordenen

«Ich will dich fragen, du belehre mich! Wo warst du, als ich diese Erde gründete? Sag es dann, wenn du Bescheid weisst. Wer setzte ihre Masse? Du weisst es ja. Wer hat die Messschnur über ihr gespannt? Wohin sind ihre Pfeiler eingesenkt? Oder wer hat ihren Eckstein gelegt...? Wer verschloss das Meer mit Toren, als schäumend es dem Mutterschoss entquoll, als Wolken ich zum Kleid ihm machte, ihm zur Windel dunklen Dunst, als ich ihm ausbrach meine Grenze, ihm Tor und Riegel setzte und sprach: Bis hierher darfst du und nicht weiter, hier muss sich legen deiner Wogen Stolz...? (Hiob 38,2-11)

Ist es überhaupt möglich, sich in der Zeit der Gen- und Reproduktionstechnologie auf Begriffe wie das 'Normale', das 'Menschengemässe' zu berufen und sich Fragen nach sinnvollen Tabus, nach 'Massen', 'Messschnüren', nach 'Pfeilern', 'Ecksteinen' und Grenzen zu stellen, ohne belächelt oder vorwurfsvoll auf die Komplexität der Materie hingewiesen zu werden? Es scheint in der Tat äusserst schwierig so zu fragen, nicht nur gebrannt von Erfahrungen mit kirchlich vertretenen Tabus (vorab auf dem Gebiet 'Weitergabe des Lebens'), auch nicht nur, weil oberflächlich betrachtet, heute eben das, was möglich ist, auch getan wird, sondern weil wir uns bezüglich des 'Normalen' im Bereich Gen- und Reproduktionstechnologie wahrhaftig am dunklen Wurzelgrund des Menschen befinden, wo guter Rat schwer zu finden, existentielles Leid (z.B. Kinderlosigkeit) vorhanden, aber auch irgendwelche Verantwortungen, die zugeteilt sein wollen, anhrbar sind. Ist es noch normal, so lauter die Fragen, Kinderlosigkeit Kinderlosigkeit sein zu lassen? Ist es nicht normal und gut, eine für das Wohl des Menschen forschende und tätige Wissenschaft in Dienst zu nehmen?



Die Überlebenden, Max von Moos (1105)

Einerseits nehmen wir das Glück jener Eltern wahr, die sich über ein künstlich befruchtetes oder ein «Retortenkind» freuen, auch ist die Erleichterung jener Eltern vorstellbar, die sich entschlossen, bzw. schmerzhaft zu dem Entscheid durchgerungen haben, einen Embryo mit festgestellter Behinderung nicht auf die Welt zu bringen, andererseits wird «in den USA bereits von Krankenkassen eine persönliche Haftung für Schwangere diskutiert, deren Frucht durch schädigende Lebensweise, etwa wegen Rauchen, missgebildet ist. Menschen mit sogenannter Trisomie 21

(Mongoloide) erhalten auch keine Sozialhilfe, denn diese Behinderung wäre mittels pränataler Untersuchungsmethoden erkennbar gewesen.» (TA vom 10. 10. 86)

Die Möglichkeit der Notlinderung ist also eng und auf unheimliche Weise mit dem Zwang zur 'Notlinderung' verquickt: diejenigen, die das Mögliche unterlassen (z.B. pränatale Feststellung einer möglichen Behinderung) werden so zu verantwortungslosen, das Gemeinwohl belastenden und von ihm sanktionierten Dummköpfen. Wer ist der Adressat der sich in diesem Zusammenhang stellenden Fragen nach dem Richtigen, nach dem noch Verantwortbaren? Wer ist es, der/die Verantwortung spürt und zu tragen hat? Ohne schon Antworten parat zu haben, vermute ich, dass gerade Frauen in schwer zu tragende Verantwortungen hineingezwängt werden, denn Frauen können und werden den Bereich des Möglichen in Anspruch nehmen, um sich in der Gesellschaft einen Zugang zum Glück zu sichern, der mit eigenen Kindern gewährt scheint.

Unseren Unsicherheiten und unserem Unbehagen zwischen den Polen 'nichts anrühren' und 'alles machen, was möglich ist' Raum zu geben, sie auszuhalten und vielleicht gar benennen zu können, ist sehr wichtig. Lassen wir uns diesen Raum nicht nehmen durch Argumente wie dieses: Gerade Frauen waren und sind es, die durch ihr Unabhängigkeitsstreben ('Kinderzeugung/empfangnis ohne Männer', 'mein Bauch gehört mir'...) die Reproduktionstechnologie ermöglicht und vorangetrieben haben. Lassen wir uns nicht pauschal vereinnahmen und den Zeitgeist der «Schicksalslosigkeit (R. Spaemann) vorwerfen, unter dem Motto: «Kommt ein Kind, das nicht gewollt war, weg mit ihm, will man eines, und es kommt nicht, das wäre doch gelacht.» (1) Ist nicht zu unterscheiden zwischen verschiedenen Motiven, die zu einer Abtreibung führen, fern von obigem 'unter-dem-Strich-Denken': Abtreibung ist Abtreibung? Ist nicht zu unterscheiden zwischen «Ich kann/will kein Kind zur Welt bringen (abgesehen davon wer/wie es würde) und «Ich will/kann dieses Kind nicht zur Welt bringen, weil es sehr wahrscheinlich behindert/ein Mädchen... sein wird»? Gerade wir Frauen, in deren Bauch, bzw. 'nachgemachtem Ersatzbauch' dieser Forschungsbereich stattfindet, müssen darüber nachdenken, welches Menschenbild dieses Forschen (das angeblich unter dem Prinzip 'Verringerung persönlichen Leids' vorangetrieben wird) leitet, und welche Fehler und Missbräuche einkalkuliert werden müssen. Wir befinden uns auf einem gefährlichen Experimentierfeld, wo Fehler passieren werden. «Fehlschläge mechanischer Konstruktion verschrotten wir. Sollen wir dasselbe mit den Fehlschlägen biologischer Rekonstruktion tun? Unser ganzes Verhältnis zu menschlichem Unglück und den davon Geschlagenen würde sich im antihumanen Sinn verändern.» (2)

Ich frage mich, ob nicht das Wort 'Geheimnis', jenseits aller Zusammensetzbarkeit, im Zusammenhang mit der Menschwerdung wieder erlaubt, gar angebracht ist oder ob es dem Menschen, der nie nach (seinen) Gründen zu fragen aufhören wird, nicht entsprechender ist, seinen Anfang in «mildes Dunkel» (R. Spaemann) und nicht in die grelle Unheimlichkeit rund ums Experimentierfeld Menschwerdung getaucht zu wissen.

Monika Hungerbühler

1) R. Spaemann, *Schicksalslosigkeit als Lebensqualität*, in: *Süddeutsche Zeitung* 13./14. 11. 1982

2) Hans Jonas, *Technik, Ethik und biogenetische Kunstbetrachtungen zur neuen Schöpferrolle des Menschen*, in: *Am Beginn des Zweiten Jahrhunderts*, Höchst Pharma (Festschrift), Frankfurt 1984

Vom mehr oder weniger sanften Druck, Mutter zu werden

«Ach, Du hesch s'Züg (Periode) immer no!» Der leicht enttäuschte Ausruf meiner Schwiegermutter, die gerne endlich Grossmutter geworden wäre oder/und für ihren ältesten Sohn einen Stammhalter gesehen hätte, ist bekannt und vielleicht auch verständlich. Und trotzdem geben sie mir zu denken, all diese Fragen und Bemerkungen, die nicht nur von unseren Eltern zu hören sind: Frauen in der Gemeinde, die offen fragen, ob schon 'etwas unterwegs' sei; andere, die mal einen schnellen Testblick auf meinen Bauch werfen; solche, die sich in speziellem Ton danach erkundigen, wie lange wir doch schon verheiratet seien; wieder andere, die unter meinem luftigen Sommerrock Entsprechendes vermuten . . .

Von ihnen allen spüre ich – obwohl es natürlich nie so direkt formuliert wird: mir fehlt etwas zum wirklichen Frausein. Ich habe mich noch nicht ausgewiesen, dass ich mich zu ihnen stellen und auf ihre Solidarität zählen könnte. Ich gehöre noch nicht zu ihnen, bin nicht im vollen Sinne 'Frau', weil ich die Möglichkeit, Kinder zu gebären, nicht realisiert habe.

Immer sollte ich dann auch begründen, weshalb ich keine Kinder habe. Welche Gründe sind es denn, die Frauen veranlassen, Kinder zur Welt zu bringen? (Und vor wem müssen sie ihren Kinderwunsch rechtfertigen?)

Die Antwort darauf kenne und akzeptiere ich: «Es ist etwas Wundervolles, das Leben und Heranwachsen des Kindes in sich zu spüren.» Mit den Kindern meiner Geschwister habe ich auch erfahren, wie bereichernd Kinder für das eigene Leben sein können. Und trotzdem kann ich die Frage «Verpasse ich wirklich DAS Wesentliche meines Frauseins, wenn ich keine Kinder in und mit mir wachsen lasse?» nicht einfach bejahen.

Auch von ganz anderer Seite komme ich unter Druck: «Weshalb hast Du denn geheiratet, wenn Du keine Kinder hast oder willst?»

So verschieden diese Gedankengänge sein mögen, – meines Erachtens zielen sie auf das Selbe: Frauen, die heiraten, sollen Mütter sein, darin liegt **der** Sinn einer Ehe. Für mich ist dies **ein** Sinn der Partnerschaft, einer neben andern. Muttersein ist **eine** Möglichkeit meines Frauseins, nicht die einzige und für mich nicht die einzig richtige. Ich sehe für mich viele Möglichkeiten, mein Frausein, mein Menschsein zu leben. Und ich bin mir bewusst, dass mein Leben nie ausreichen wird, alle mir wichtigen Möglichkeiten zu entfalten und zu realisieren.

Bin ich darüber traurig? Nein. Ich freue mich an allen Möglichkeiten, die ich habe, speziell an jenen, die ich realisiere. Und ich freue mich darüber, dass andere Frauen andere Möglichkeiten entfalten, leben und dabei zufrieden und glücklich sind.

Regula Strobel

Des Rätsels Lösung . . .

«In einer Zeit, in der alle Regierungen gefährdet waren», heisst es in einer Erzählung von Ingeborg Bachmann, «befiel den Herrscher des Landes, von dem die Rede sein soll, Unruhe und Schlaflosigkeit». Er fühlte eine Bedrohung, die für einmal nicht «von unten» kam, sondern von «unausgesprochenen Forderungen und Weisungen, denen er folgen zu müssen glaubte und die er nicht kannte.» In der

Folge begegnet er dieser Bedrohung in der Gestalt jenes Wesens, «das jeden Augenblick den Mund öffnen und derart fragen konnte, dass man vor ihm seit Jahrhunderten versagte, ihm die Antwort schuldig blieb und verloren war: Der König hatte die furchteinflössende, seltsame Sphinx erkannt, mit der er um das Fortbestehen seines Landes und seiner Menschen zu ringen hatte . . . 'Das Innere der Erde ist unserem Blick verschlossen', begann sie, 'aber ihr sollt einmal hineinsehen, die Dinge vor mir ausbreiten, die sie birgt, und mir über ihr Feuer und ihre Festigkeit Bescheid sagen.' Der Herrscher lächelte und wies seine Gelehrten und Arbeiter an, sich über den Leib der Erde zu machen, ihn zu durchbohren, seine Geheimnisse freizulegen, alles zu messen und das Gefundene in die feinnervigsten Formeln zu übertragen . . . Eines Tages war es dann soweit, dass der Herrscher sein Gefolge anweisen konnte, die geleistete Arbeit vorzulegen. Die Sphinx konnte nicht umhin zuzugeben, dass die Arbeit vollkommen und unangreifbar ausgefallen war . . . Die zweite Frage war wieder unmissverständlich und einfach im Wortlaut. Gelassen forderte das beinah entzauberte Ungeheuer, dass sich nun alle an die Feststellung der Dinge machen sollten, die die Erde bedeckten, einschliesslich der Sphären, die sich um sie schlossen. Diesmal taten die Wissenschaftler mit ihren Stäben noch ein übriges. Sie fügten den Aufzeichnungen eine unerhört feingliedrige Untersuchung des Weltraums an, die alle Planetenbahnen, alle Himmelskörper, Vergangenheit und Zukünfte der Materie enthielt.» Alle glaubten nun, dass nichts mehr zu fragen bliebe, aber in ihren heimlichen Triumph hinein stellte die Sphinx die dritte und letzte Frage. «Was mag wohl in den Menschen sein, die du beherrscht?», fragte sie in des Königs grosse Nachdenklichkeit. Der König . . . begab sich zu einer Beratung. Er stiess seine Leute an die Arbeit . . . In Versuchsserien begannen sie, die Menschen zu entkleiden; sie zwangen ihnen die Scham ab, hielten sie zu Geständnissen an, die die Schlacken ihres Lebens zutage fördern sollten, rissen ihre Gedanken auseinander und ordneten sie in hunderterlei Zahlen- und Zeichenreihen.

Es war kein Ende abzusehen, aber das verschwiegen sie sich, denn der König ging ohnedies durch die Laboratorien, als gewänne er ihnen nicht das geringste Vertrauen ab und sinne einem schnelleren und treffenderen Verfahren nach. Diese Vermutung bestätigte sich eines Tages, als er die bedeutendsten Gelehrten und die fähigsten Staatsbeamten kommen liess, den sofortigen Abbruch der Arbeit befahl und ihnen in geheimen Sitzungen Gedanken unterbreitete, deren Inhalt niemand weiter mitgeteilt wurde . . . Kurze Zeit später lenkte ein Befehl die Menschen gruppenweise nach Orten, an denen hochspezialisierte Guillotinen errichtet waren, zu denen mit peinlicher Genauigkeit jeder einzelne aufgerufen wurde und die ihn dann vom Leben zum Tod brachten. Die Offenbarung, die dieses Verfahren ergab, war so überwältigend, dass sie die Erwartung des Königs übertraf; er zögerte dennoch nicht, um der Vollständigkeit und Vollkommenheit willen auch die restlichen Männer, die ihm bei der Organisation und der Aufstellung der Guillotine nützlich waren, zu veranlassen, sich den Maschinen zu übergeben, um die Lösung des Rätsels nicht zu gefährden. Gebeugt und stumm vor Erwartung trat der König vor die Sphinx. Er sah ihren Schatten sich wie einen Mantel über die Toten breiten, die nun nicht aussagten, was zu sagen war, weil sich der Schatten über sie gelegt hatte, um sie zu bewahren. Atemlos forderte der König die Sphinx auf, sich wegzuheben, um seine Antwort entgegenzunehmen, aber sie bedeutete ihm durch eine Gebärde, dass sie danach nicht verlange; er habe auch die dritte Antwort gefunden, er sei frei, sein Leben und das seines Landes stünden ihm zur Verfügung . . .»

Aus: Ingeborg Bachmann, *Das Rätsel der Sphinx*, in: Ingeborg Bachmann, *Werke Bd. 2*, München 1978, 194.

Impressum:

Herausgeber:

Verein zur Herausgabe der feministisch-theologischen Zeitschrift FAMA

Redaktionsteam:

Monika Berger-Senn, Wolhusen
Silvia Bernet-Strahm, Luzern
Li Hangartner, Luzern
Monika Hungerbühler, Basel
Carmen Jud, Luzern
Conni Jacomet-Kreienbühl, Zürich
Doris Strahm, Basel
Regula Strobel, Birsfelden

Administrations- u. Redaktions-

Adresse:

Doris Jenny-Strahm, Verein
FAMA, Hebelstr. 97, 4056 Basel

Fotosatz und Druck:

Gegen-Druck, Luzern

Abonnement:

Normalabo Fr. 18.-
Gönnerabo Fr. 25.-
Auslandabo Fr. 20.-

Abonnementsbestellung gilt mit
Einzahlung (Bitte auf der Rückseite
des Einzahlungsscheins vermerken
ob Abo oder Spende). Kündigung
bis spätestens 3 Monate vor Ablauf
des Abo's. Einzelnummern (solange
Vorrat) Fr. 5.- plus Porto.

Postcheckkonto:

«FAMA» – Verein zur Herausgabe
der feministisch-theologischen
Zeitschrift FAMA, 40-28628-3,
Basel

Fama erscheint vierteljährlich

Inhaltsverzeichnis

Editorial	2
Informationen zu einigen grundlegenden Begriffen (D. Strahm)	2
Das 'Noli-me-tangere-Argument' oder: Ist Doktor Faus ein Heiliger (I. Praetorius)	4
Mein Körper gehört mir – mein Körper bin ich (C. Jacomet-Kreienbühl)	6
Zur Problematik der Legitimation der Reproduktionstechnologien durch den Kinderwunsch von Frauen (S. Holz)	8
Bevölkerungspolitik in Indien – Endlösung der Frauenfrage? (Li Hangartner)	10
Ein Gespräch über pränatale Diagnose (S. Bondolfi-Waeber/I. Praetorius)	12
Inspirationen «Ein Privileg, immer wieder ein Privileg habe ich gewollt» (S. Bernet-Strahm)	13
Unter dem Zwang des Möglichen gewordenen (M. Hungerbühler)	14
Vom mehr oder weniger sanften Druck, Mutter zu werden (R. Strobel)	15
Des Rätsels Lösung	15

Bildnachweise

Titelbild: Garten der Lüste, Hieronymus Bosch, aus: Klassiker der Kunst, Bd.2, Mailand 1966; S. 5, 6, 13, 14 aus: Hans-Jörg Heusser, Max Von Moos, Luzern 1982. Die Fotos wurden freundlicherweise vom Schweiz. Institut für Kunstwissenschaft Zürich zur Verfügung gestellt.

HINWEISE

Offene Tagung für Frauen und Männer: «**Wieder zurück zum Herd**» – **Karriere oder neue Mütterlichkeit?** am 17/18 .1 .1987, Boldern/Männedorf

Erfahrungen einer Frauenreise nach Sri Lanka: «**Schwester mit der braunen Haut**» am 14./15. 3. 1987, Boldern/Männedorf

Vier Lesevormittage mit **Susanna Woodtli**: «**Max Frisch – feministisch gelesen**» jeweils am Mittwoch, 4., 11., 18., und 25. 3. '87, Boldernhaus Zürich

Voranzeige: **Frauenwoche über feministische Ethik**, 12. – 17. 7. 1987, Paulusakademie Zürich

Tagung für Frauen über Prosa von Ingeborg Bachmann
am 28.2./1.3.1987, Paulusakademie Zürich

Die Zeitschrift «der Beobachter» lancierte eine «**Eidgenössische Volksinitiative gegen Missbräuche der Fortpflanzungs- und Gentechnologie beim Menschen**». (Sammelschluss 20.1.'87) Unterschriftenbogen können bestellt werden bei: Der Schweizerische Beobachter, 8152 Glattbrugg.

Frauenkirche einen Tag leben: nachdenken, diskutieren, handeln, feiern, beten, essen und festern. Wer macht auch noch mit am **24. Okt. '87** in **Luzern**? Ein erstes Vorbereitungstreffen findet im Januar statt. Bitte mit Carmen Jud, Kasimir-Pfyfferstr. Luzern, Kontakt aufnehmen!

In eigener Sache

Die Themen der nächsten Nummern lauten:

Wurzeln (Februarnummer) und **Pfingsten** (Mainummer –
Redaktionsschluss für Eure Beiträge: 31. März 1987)

Mitarbeiterinnen dieser Nummer

Monika Berger-Senn, Kirchgasse 6, 6110 Wolhusen
Silvia Bernet-Strahm, Klosterstrasse 11, 6003 Luzern
Sylvia Bondolfi-Waeber, Färberstrasse 33, 8008 Zürich
Li Hangartner, Eichmattstrasse 4, 6005 Luzern
Sigrun Holz, Mathildenstrasse 1, D-7400 Tübingen
Monika Hungerbühler, Ziegeleistrasse 28, 4242 Laufen
Conni Jacomet-Kreienbühl, Lettenholzstrasse 51, 8038 Zürich
Ina Praetorius, Bachtobelstrasse 10, 8045 Zürich
Doris Strahm, Hebelstrasse 97, 4056 Basel
Regula Strobel, Am Stausee 42, 4127 Birsfelden